

Polnische Provinz.

1. Krakau 11.

Da der Personalstand in unserer polnischen Provinz mehr und mehr wächst, sah sich die Leitung der Provinz gezwungen, für weitere Räume zu sorgen. Weil das notwendige Kapital für einen Neubau nicht zur Verfügung stand und wir es auch nicht zur Verfügung stellen konnten, entschloß sich das dortige Provinzialat, in der Niederlassung von Krakau 11, die etwas außerhalb der Stadt liegt, vorläufig einen Barackenbau auszuführen. Wir hatten erst einige Bedenken, aber aus den Darlegungen der Patres mußten wir uns überzeugen, daß dieser Ausweg zunächst der zweckmäßigste war. Die Patres betonten mit Recht, daß ihnen, ganz abgesehen von der Möglichkeit, die Miete von 5 Jahren geeigneter Lokale mehr Geld verschlingen würde als der geplante Bau. Zwei weitere Stockwerke auf dem Kolleg in Krakau 11 hätten ungefähr denselben Raum gegeben, wären aber etwa 3 mal so teuer gekommen. So wurde der Barackenbau ausgeführt. Er kam auf rund 18000 Mark. In dem Bau ist eine Kapelle, in welcher rund 150 Personen Platz haben, ein Schlafrum mit 36 Betten, überdies ein Sprechzimmer, ein Klassenzimmer, ein größeres und zwei kleinere Wohnzimmer. Das ermöglichte es der Provinz, sich zunächst weiter auszudehnen, d. h. die Aufnahmen nicht sistieren zu müssen. Heute sind in Krakau 3 Patres, 3 Scholastiker, 5 Profeßbrüder, 61 Kleiker-Kandidaten, 3 Brüderkandidaten, im ganzen 81 Pers.

2. Krakau IV.

Seit längerer Zeit beschäftigen sich die Patres mit dem Gedanken, in Krakau, das heißt im Innern der Stadt, etwas zu erwerben und ein Haus für Gymnasialunterricht zu eröffnen. Es bot sich im Sommer 1928 Gelegenheit, einen passenden Baugrund in sehr guter Lage von Ordensschwwestern um den Preis von rund 35000 Mark käuflich zu erwerben. Da sich nach dem Urteil der Patres der Platz für ein zukünftiges Gymnasium außerordentlich zu eignen schien, so entschlossen sie sich zum Kauf. Auf dem Grund ist ein kleineres Gebäude, das zunächst vom H. P. Provinzial (P. Benignus) und zwei Brüdern bezogen wurde.

3. Trzebinia.

In Trzebinia wurde der Hochwürdige Pater Ceslaus zum Obern gewählt. Er machte sich mit großer Energie an die Abhaltung von Volksmissionen und Erteilung von Exerzitien. Daraus ergab sich für dort die Notwendigkeit, ein Exerzitienhaus ins Leben zu

rufen. P. Ceslaus unterbreitete die Pläne und machte sich nach deren Approbation alsogleich an die Arbeit. Vorerst wurde der Bau nur entsprechend den dringendsten Bedürfnissen und den vorhandenen Mitteln ausgeführt, sodaß er im Laufe der Zeit eine Vergrößerung erfahren wird. Nach den Berichten, die aus Trzebinia einliefen, finden die Exerzitien großen Anklang. P. Ceslaus schreibt unter dem 7. Oktober 28: „Das Exerzitienhaus, welches anfangs 1928 begonnen wurde, ist mit Gottes Hilfe soweit fertig, daß bereits zwei Kurse ihre 3 tägigen Exerzitien gehalten haben und weitere 3 schon be-



Krakau 11: Die Lehrer mit den Zöglingen.

stellt sind. 160 Personen nahmen daran teil. Das Glück und den Frieden, den sie erlangt, trugen die Teilnehmer nicht nur in die allernächste Umgebung, sondern bereits in 3—4 entlegene Provinzen. Gebe Gott, daß außer den Weltleuten auch noch der hiesige Klerus in unserem Exerzitienhause Kraft und Mut holen möge für seine Seelsorgsarbeit in unserer kranken, gottlosen Zeit! Es regen sich schon Stimmen; erst kürzlich schrieb ein Geistlicher: „Wann werden Sie denn auch für uns Kurse eröffnen?“ — Weil aber eine gute Exerzitienbewegung zum Fundament unbedingt eine gute Exerzitienpresse haben muß, entschlossen wir uns zur Herausgabe eines „Exerzitienglöckleins“. Dieses Monatsschriftchen umfaßt gegen 8 Seiten und zählt schon 1000 Abonnenten. Auf diese Weise bekommt unser ganzes Wirken ein festes Rückgrat, weil dadurch nicht nur unsere Gesellschaft in die meisten Familien eindringt, sondern das Volk selbst an die gefaßten Exerzitien- und Missionsvorsätze immer wieder erinnert wird“.

4. Lipnik.

In Lipnik wurde der Hochw. P. Antonius zum Superior gewählt. Die Patres verwalten die dortige Pfarrei.

Tschechoslowakische Provinz.

Die Patres dieser Provinz arbeiten an ihrer Aufgabe rüstig weiter und erzielen recht erfreuliche Erfolge. Der Personalstand wächst auch zusehends. Es ist erfreulich, daß sie schon 7 Scholastiker haben, von denen 4 der Philosophie und 3 der Theologie obliegen. Zwei davon studieren in Rom (mit recht gutem Erfolg), die anderen 5 in Passau. Zwei Klerikernovizen sind in Passau. In Bälde erhält die Provinz somit Neupriester aus der Provinz selbst. Es ist dies natürlich aus verschiedenen Gründen sehr zu begrüßen. Die Aushilfen aus anderen Ländern sind mehr oder weniger doch nur Notbehelfe, und wir müssen darauf sehen, daß die einzelnen Provinzen eigenen Nachwuchs erhalten, namentlich aber dort, wo es sich um schwierige fremde Sprachen handelt, die Ausländer sich nur recht schwer aneignen.

In **Meseritsch** werden nach wie vor die Volksmissionen besonders betont. 18 davon mußten, wie der Hochw. Superior P. Paternus berichtet, auf 1930 verschoben werden, weil es nicht möglich war, allen Gesuchen zu entsprechen. Daß die Hochwürdigsten Herren lieber warten als andere Missionäre zu rufen, ist desgleichen ein ehrenvolles Zeugnis für die

Gediegenheit der Missionen, die gehalten werden.

Außerordentlich blüht sodann der Besuch der Wallfahrtskirche **Wranau**. So kamen nach dem Bericht des H. Superiors P. Leonard im Jahre 1928 164 Pilgerzüge dorthin mit einer Gesamtzahl von circa 50 000 Pilgern. In einem Bericht heißt es: „Das Wranauer Kolleg ist jetzt bereits ziemlich gut eingerichtet; wir fanden zu Beginn die leeren Wände vor. Auch hat Fürst Lichtenstein auf die Bitten des H. P. Superiors hin die Wallfahrtskirche und das ganze Kloster von außen schön restaurieren lassen. Im Kolleg sind 2 Patres und 2 Brüder. Die Patres haben die Seelsorge an der Pfarr- und Wallfahrtskirche Wranau zu besorgen. Dazu gehören 4 Filialdörfer, von denen 2 eigene schöne Kirchen haben.“

In **Brünn-Hussowitz** ist Pfarrseelsorge und Vereinsarbeit die Beschäftigung der Patres, während die Patres von **Jägerndorf** durch Aushilfseelsorge außerordentlich stark in Anspruch genommen werden. Der H. P. Justinus kam von dort als Sekretär der deutschen Provinz nach Wurzach; an seine Stelle trat der H. P. Sulpitius.

Rumänisches Kommissariat.

In **Timisoara** erfreuen sich unsere Patres eines außerordentlich guten Rufes, sowohl von seiten der kirchlichen Behörde als von seiten des Volkes. Nachdem jetzt das neue Kolleg fertig gebaut ist und die Kirche im Innern durch einen schönen Altar und prächtige Kunstglasfenster bereichert wurde, macht das Ganze einen erhebenden Eindruck, und da die Patres selbst sich ihrer Sache mit größter Hingabe annehmen, muß man tatsächlich sagen, daß dort sehr viel Gutes gewirkt wird. Natürlich heißt es in jedem Briefe von dort „wir stecken bis über den Kopf in der Arbeit“. Aber alle sind wohlgenut, und wenn der lb. Gott ihnen auch ferner beisteht, werden sie die Schwierigkeiten überwinden, bis weitere Hilfe kommen kann.

Die Scholastiker und Kandidaten machen ihre Studien in den deutschen Erziehungshäusern und es ist erbaulich, wie das Kommissariat sich anstrengt, um für die Pension dieser seiner Leute bestmöglich aufzukommen. Die Tätigkeit der Patres erstreckt sich auf weitere Kreise, indem sie zusammen mit den Missionären der deutschen Provinz in den deutsch spre-

chenden Gegenden Volksmissionen halten, wie schon öfters erwähnt wurde.

Der H. P. Norbert führte jetzt in der Elisabethstadt auch einen „Pfarr-Anzeiger“ ein, der in deutscher und ungarischer Sprache gedruckt wird und in alle Häuser Eingang findet. Die Pfarrseelsorge wird dadurch außerordentlich gefördert. Verschiedene Kollegien, die Pfarreien verwalten, tun bereits dasselbe und alle mit gutem Erfolg. Erschwert wird die Seelsorge in Timisoara durch die Sprachenverschiedenheit. Man geht bereits mit dem Gedanken um, uns dort weitere Arbeitsfelder zu übertragen. So ehrenvoll das für uns auch ist und so wünschenswert die Uebernahme von weiteren Posten im Interesse der Seelsorge auch sein mag, so müssen wir uns doch nach den vorhandenen Kräften richten. Ich bringe nochmals das Bild vom Kolleg und Kirche. Wie man sieht, ist es wirklich eines der schönsten Objekte, welche die Gesellschaft heute hat. Ständen den Patres die notwendigen Mittel zur Verfügung, so würden sie zunächst ein Exerzitienhaus bauen, das, wie sie schreiben, ebenso nützlich als notwendig wäre.

Confrates extra communitatem.

Bezüglich jener, die extra communitatem weilen, möchte ich zwei Patres besonders erwähnen: 1. den H. P. Christophorus und 2. den H. P. Evarist. Wir stellten diese

zwei Patres für Aufgaben zur Verfügung, die nicht direkt mit unserer Gesellschaft als solcher verknüpft sind, die aber in sich nicht geringe Bedeutung haben und uns moralisch

außerordentlich nützen können, und dies umsomehr, als beide Patres für ebendieselben besonders geeignet erscheinen.

1. Das Missionsärztliche Institut in Würzburg.

Ich habe bereits früher bemerkt, daß wir auf dringende Bitten der sogenannten deutschen Superioren-Konferenz den H. P. Christophorus als Direktor des auf seine Anregung und auf sein Betreiben hin gegründeten Missionsärztlichen Institutes in Würzburg zur Verfügung stellten, allerdings mit der Klausel, daß wir ihn nach Bedarf auch wieder abrufen können. Er übernahm den Posten und verwaltete ihn nach aller Urteil musterhaft. Allmählich ergab sich die Notwendigkeit, für das Institut ein eigenes Heim zu bauen. P. Christophorus nahm den Plan energisch in die Hand und, unterstützt vom dortigen Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Ehrenfried, mit dem er im engsten Einvernehmen arbeitet, brachte er ihn zur Ausführung. Am 3. Dez. 1928 konnte das neue Heim feierlich eröffnet werden. Zur Feier waren unter anderen der hochwürdigste päpstliche Nuntius aus München, der bayerische Staatsminister für Unterricht und Kultus, ein Vertreter der Reichsregierung, Alois Fürst zu Löwenstein, der Regierungspräsident der Pfalz, der Oberbürgermeister von Würzburg, der Rector Magnificus der Universität Würzburg, Vertreter der Missionsvereine Deutschlands, die Provinziale der Missionsorden und -Genossenschaften Deutschlands und zahlreiche weitere Persönlichkeiten aus dem Klerus und Laienstande erschienen. Ich selbst war vom Hochwürdigsten Herrn Bischof persönlich eingeladen worden, zur Feier hinauszureisen. Infolge einer Unpäßlichkeit war ich leider verhindert, und so nahm unsererseits der H. P. Athanasius, Provinzial der deutschen Provinz, an der Feier teil. Dem H. P. Christophorus wurde bei dieser Gelegenheit allseitig große Anerkennung und lebhafter Dank ausgesprochen. Bez. unserer Gesellschaft lesen wir in der Rede des H. Oblaten-Provinzials Kassiepe folgenden Satz: „Von seiten der Superioren-Vereinigung möchte ich noch besonderen Dank aussprechen der hoch angesehenen Gesellschaft der Salvatorianer, die uns einen Missionspraktiker, einen Gelehrten, einen Organisator, einen Priester vom Ausmaße P. Direktors Becker geschenkt hat. Und ich möchte mit dem Dank an die Genossenschaft der Salvatorianer und ihren Generalobern die Bitte verbinden, daß sie uns diesen Mann noch recht lange an der Spitze des Institutes erhalten.“

Der Hochwürdigste Herr Bischof Dr. Ehrenfried ernannte den P. Christopherus zum Zeichen seiner Anerkennung beim Festakte selbst zu seinem geistlichen Rat. Von seiten der Stadtverwaltung wurde die Gesellschaft dadurch aner kennend geehrt, daß die Straße, an der das Institut liegt, Salvatorstraße benannt wurde. Somit ist der Name unserer Gesellschaft mit



Rumänien: Kirche und Kolleg in Timisoara.

dieser Gründung dauernd verbunden, und Bischof Dr. Ehrenfried machte mir selbst die Bemerkung, daß, wo die Entstehung des Missionsärztlichen Institutes erwähnt werden wird, notwendigerweise auch unsere Gesellschaft mit genannt werden muß. Im übrigen verweise ich diesbezüglich auf die Festschrift, welche bei diesem Anlaß erschien „Missionsärztliche Kulturarbeit“. Desgleichen wurde P. Christophorus von der bayerischen Regierung zum Honorar-Professor für Missionswissenschaft an der Universität Würzburg ernannt. Mit all diesen Leistungen war natürlich eine Unmasse von Arbeit und Sorgen verbunden, was bei dem zerrütteten Gesundheitszustand des H. P. Christophorus schwer ins Gewicht fiel. Er mußte daher auch bald nach der Feier ins Spital übersiedeln und sich erneut einer chirurgischen Operation unterziehen. Zur Zeit geht es ihm aber wieder leidlich gut.

2. Jerusalem.

Da der Hochwürdige Pater Evarist spezielle Studien über das hl. Land gemacht und sich ein reiches einschlägiges Wissen angeeignet hatte, fanden wir es für zweckmäßig, ihn seine Kenntnisse im hl. Lande selbst verwerten und noch erweitern zu lassen. Er erfreut sich in den dortigen Kreisen eines sehr guten Namens und wurde zum Direktor des Orientalischen Institutes der Görresgesellschaft in Jerusalem ernannt. Er verstand es auch, trotz

der Nachkriegsstimmungen, sich in Bälde das Wohlwollen der englischen Behörde sowie der dortigen internationalen Gelehrtenwelt zu erobern und sich deren Schutz und Unterstützung zu sichern. Die Unterstützung von seiten der englischen Behörde war umso notwendiger, als er Ausgrabungen vorzunehmen gedachte, für die er ohne diesen Beistand von den in Frage kommenden mohammedanischen Persönlichkeiten keine Erlaubnis erhalten hätte. Er ging nämlich mit dem Plane um, im Tale Mambre den ehrwürdigen Ort zu suchen, von dem im 18. Kapitel der Genesis die Rede ist, wo es heißt: „Der Herr aber erschien ihm (dem Abraham) während er gerade zur heißen Tageszeit am Eingang seines Zeltens saß, und als



Mambre: Grabung im nördlichen Teile der Konstantinbasilika innerhalb des großen hadrianischen Mauerpanzers

er seine Augen erhob, erschienen ihm drei Männer, nahe bei ihm stehend; und da er sie sah, lief er ihnen von dem Eingang seines Zeltens entgegen und neigte sich bis zur Erde und sprach: Herr, habe ich Gnade in deinen Augen gefunden, so gehe nicht an deinem Knecht vorüber“. Dieser Ort, an dem man den Abraham-Brunnen und die Abraham-Eiche zeigte, galt nicht nur den Christen, sondern auch den Mohammedanern von jeher als heilige Stätte ersten Ranges. Die Eiche und der Brunnen waren aber verschwunden und die genaue Stelle konnte nicht mehr angegeben werden. Die Ansichten der Gelehrten gingen auseinander. Auf Grund seiner Studien gewann P. Evarist die Ueberzeugung, daß diese denkwürdige Stätte an einer bestimmten Stelle, wo einige Mauerüberreste aus dem Boden ragten, zu suchen sei. Trotzdem andere Fachgelehrte diese Ansicht entschieden ablehnten, unternahm er da-

selbst nach unendlichen Schwierigkeiten, die ersten Ausgrabungen. Von der deutschen Regierung wurde er dabei finanziell unterstützt. Das erste Ergebnis war ein fast trostloses, und es brauchte alle Energie des P. Evarist, um sich nicht abschrecken zu lassen. Als bald ergaben sich derartige Funde, daß fast jeder Spatenstich zeigte, daß er auf der richtigen Fährte sei. So gelang es ihm, diese historische Stätte wissenschaftlich derart festzulegen, daß nach dem Urteil der Fachgelehrten ein Zweifel überhaupt nicht mehr möglich ist! In der Folge hielt P. Evarist auf Ansuchen auch auf der Universität in Berlin in Gegenwart und unter dem Vorsitz des Präsidenten des dortigen Archäologischen Institutes des Deutschen Reiches, Geheimrat Dr. Noack — eines Protestanten — über seine Ausgrabungen einen Vortrag. Der Präsident dankte ihm zum Schluß und fügte bei: „Herr Pater, was Sie uns da erzählten, war eine Delikatesse auch für verwöhnte archäologische Ohren!“ Ich übergehe die weiteren ähnlichen Urteile, die uns von Fachgelehrten in dieser Angelegenheit zuzugingen. Leider erhielten wir vor kurzem die Nachricht, daß P. Evarist infolge einer starken Erkältung, die er sich auf dem Libanon zugezogen hatte, schwer erkrankt zu Bett lag und bereits mit den Sterbesakramen-

ten versehen worden sei. Gott sei Dank, er überwand die Krisis und so dürfen wir hoffen, daß er im hl. Lande zum Besten der Kirche und unserer Gesellschaft weiter arbeiten kann.

Ich füge hier einige Zeilen aus seinem Briefe vom 21. Januar 1929 bei: „Hochwürdigster P. General! Erst seit einigen Tagen außerhalb des Krankenbettes, drängt es mich, Ew. Paternität und der ganzen Kommunität innig zu danken für die herzliche Teilnahme an meiner Erkrankung und das fromme Gebet für meine Wiedergenesung. Telegramm und Brief vom 27. und 28. Dez., die mir davon Kunde brachten, haben mich tief ergriffen und mir neuerdings bewiesen, daß ich, obwohl seit langem außerhalb der Kommunität, doch mit derselben verankert bin und meine Konfratres mein Wohl und Wehe mit Interesse verfolgen. — Auch hier in Jerusalem erhielt ich so viele Besuche und Teilnahmsbezeugungen, nicht bloß vom latei-

nischen Patriarchen und deutschen Generalkonsul, sondern auch von italienischen, französischen, englischen und amerikanischen, jüdischen sowohl wie christlichen und mohammedanischen Institutsleitern und Gelehrten, daß mir neuerdings zum Bewußtsein kam, wie sehr ich in der hl. Stadt eingebürgert bin und wie mir Palästina zur zweiten Heimat geworden. Auch hier haben ganze Klosterkommunitäten für mich gebetet, und diesen Gebeten muß ich es wohl zuschreiben, daß ich wieder dem Tode entgangen, obgleich man mich am 18. Dez. — schon das dritte Mal in meinem Leben — mit den hl. Sterbesakramenten versehen hatte. Im Uebrigen ist eine solche Begegnung mit dem Tode eine heilsame Uebung und eine gute Medizin gegen viele Uebel“.

„Man hat gegen mich den Vorwurf erhoben, ich hätte auf meiner zweimonatigen Forschungsreise ein zu gewaltsames Programm abgewickelt und mich dabei selber krank gemacht; vielleicht wird mir auch von Rom derselbe Vorwurf gemacht. Aber Prof. Stummer, mit dem ich den 2. Teil der Reise gemeinsam machte, wird bestätigen, daß mein Programm nicht überladen war, daß aber unvorhergesehene Schwierigkeiten aller Art die Reise etwas ungemütlich machten.

„Die ersten 14 Tage machte ich zur Erholung im Libanon-Hochgebirge kleine Ausflüge. Dabei verstieg ich mich allerdings einmal auf der Suche nach alten Eremitenhöhlen aus dem 5. und 6. Jahrhundert auf tote Felsenpfade und hing allein hilflos zwei Stunden lang bis in die Nacht an einer Felswand, unter welcher ein 250 m tiefer Abgrund gähnte. Mit einer letzten Kraftanstrengung gelang es mir, bis an den Hochrand der schaurigen Schlucht zu klettern, wo ich zum Glück eine Hütte fand, deren Besitzer mich mit einer Laterne noch eine Stunde weit ins nächste Bergdorf brachte. Das war die Feier meines Namenstages, 26. Okt. 1928, sicher gesegnet von Gott! Später, als Prof. Stummer schon bei mir war, wurden wir zweimal in Berghöhen von 1300 bis 2500 m von schwersten Regengüssen überschüttet, gerade als wir die großartigsten sehr selten erstiegenen Tempelruinen aus seleukidischer und römischer Zeit untersuchten, und mußten darauf 24 Stunden in tropfnassen Kleidern bleiben, davon 4 Stunden in rasendem Auto, das mit 70 km in der Stunde fahren mußte, weil Räubergefahr gemeldet war. — Dreimal wurden wir von arabischen Polizisten verhaftet, weil diese Alphabeten unsere Pässe nicht lesen konnten

und wir wohl in unseren schmutzstarrenden Kleidern den Banditen ähnlich sahen, nach denen sie fahndeten und die ganz Nordsyrien unsicher machen. Auf der Straße von Antiochia nach Aleppo wurden kurz vor unserer Durchfahrt 12 Autos überfallen, die Passagiere ausgeraubt und niedergemacht. Zwei Tage darauf wurde ein anderes Auto auf der Straße Hama-Homs (Emesa) überfallen und die vier Passagiere mit dem sie begleitenden Soldaten erschossen. Einen Tag darauf fuhrten wir denselben Weg während der Nacht, ebenfalls von einem bewaffneten Soldaten begleitet, und kamen gut durch. Die Banditen, bezw. Beduinenräuber, treten in Scharen von Hunderten auf, überfallen ganze Ortschaften, die irgendwo ein-



Hadriansbau mit Abrahamsbrunnen. Im Hintergrund der Patriarchenberg.

sam liegen, machen alles nieder und nehmen mit, was ihnen gefällt; und wie sie kamen, verschwinden sie wieder und alle Polizei, die arabische wie die französische, kann ihrer nicht habhaft werden. Nordsyrien ist eben wenig bewohnt und die syro-arabische Wüste nahe; so liegt z. B. zwischen Antiochia und Aleppo (130 km) nur ein einziges armseliges Dorf. Dazu führt die Straße durch lauter Berge und Schluchten, wo Ueberfälle leicht ausgeführt werden können. Und so war es schon zur Zeit des hl. Paulus, denn er meldet in 2 Cor. 11, 25 auf seinen Reisen von oftmaliger Räubergefahr, welcher er offenbar auch in dieser Gegend ausgesetzt war.

„Ein anderes Mal waren wir im Libanon über Wege und Stege falsch informiert worden und erreichten erst nach 5stündiger Autofahrt, 3stündigem Ritt auf Mauleseln ohne Steigbügel, Sattel und Zügel, und 3stündigem Fußmarsche die gesuchte Temenos-Ruine in wildester Berg-einsamkeit in 2300 m Seehöhe; es war Abend

geworden und wir hatten nichts zu essen und lagen die darauffolgende Nacht zum Schutze gegen wilde Tiere, besonders gegen Bären, in einer unbeschreiblichen Lehmhütte, die vorher von Beduinen bewohnt war und von Schmutz und Insekten starrte.

„Trotz allem waren wir fidel und freuten uns all des Großen und Schönen, das wir an einsamen Kirchen-, Kloster- und Tempelruinen, wie an alten Kulturstätten erleben und erforschen durften; so besonders in Tyrus, Sidon, Byblos-Gebal, Laodicea, Antiochia usw. usw. — Daß wir aber all diese Schönheiten nicht immer mit dem Auto erreichen konnten, kann man daraus entnehmen, daß ich während der zwei-monatigen Reise meine Schuhe dreimal besohlen lassen mußte“.

„Ew. Paternität sehen wohl, daß eine solche Forschungsreise kein Spaziergang durch schöne Palmengärten und duftige Orangenhaine ist. „Non iacet in molli veneranda scientia lecto!“ Aber trotzdem war diese Syrientour ob ihres wissenschaftlichen Ertrages eine Glanznummer unter meinen bisherigen Forschungsreisen und gehört zu den großartigsten Erlebnissen meines 7jährigen Orientaufhaltes.

Am Altare beten wir jeden Tag in der Präfation, daß wir immer und überall (semper et ubique) Gott Dank sagen sollen, also für Gutes sowohl wie für Schlimmes, in Jerusalem, in Antiochia, in Rom. Allerdings hat meine letzte Krankheit in mir auch wieder das starke Bewußtsein wachgerufen, daß es mit meinen Kräften abwärts geht; noch eine oder die andere solcher Herzattaken mit Malaria tropica oder sonstiger ernsterer Erkrankung und ich werde wohl „zu den Vätern versammelt“. Wäre es daher nicht möglich, recht bald einen jungen Pater, der seine Studien vollendet und das Doktorexamen gemacht, zum Stipendiaten des Görres-Institutes in Jerusalem ausbilden zu lassen? Er müßte sich an einer Universität wenigstens 2 Jahre in Orientalibus schulen und sich besonders auf Palästinakunde verlegen. Dabei wäre es aber nicht nötig, all die Fächer zu belegen, die man zu den Orientalia rechnet und die auch ich (für meine jetzigen Arbeiten mehr oder weniger unnütz) studiert habe, wie Hieroglyphen, Keilschriften, Aethiopisch, Syrisch usw., sondern es genügt zunächst Hebräisch, Arabisch (alt und neu), Geschichte, Archäologie und Topographie Palästinas und des vorderen Orients. Etwas Baukunde, bezw. Bauzeichnen, Feld- und Land-Vermessungskunst sind sehr erwünscht. Französisch und Englisch sind absolut notwendig, um die ganze Palästina-Literatur zu verfolgen. Der Pater könnte dann auch eine Niederlassung unserer Gesellschaft im hl. Lande vorbereiten, besonders aber auch mein wissenschaftliches Erbe übernehmen und meine gesammelten Materialien zu verschiedenen Werken und Publikationen verarbeiten, zu deren Vollendung ich doch nicht mehr komme. Es ist leider die Tragik des Menschenlebens, daß es schon wieder abwärts geht, nachdem

man kaum zum richtigen Gebrauch der Vernunft gekommen und die ersten selbständigen Schritte getan.

Und noch ein anderer Gedanke beschäftigte mich die letzten Wochen: der Arzt meinte, europäisches Klima sei für meine Herzschwäche besser als palästinisches mit einer 8-monatigen tropischen Sommerhitze; aber es wäre das größte Opfer meines Lebens, wenn ich meine Palästina-Heimat verlassen müßte; ich würde mich in Europa nicht glücklich fühlen und von Heimweh nicht mehr genesen. Schließlich ist ja auch das Leben in Europa gesundheitsschädlich, denn es führt auch dort unfehlbar zum Tode. Und ob einige Jahre früher oder später gestorben, ist wohl nicht so wichtig, als sie rastlos und restlos auszunützen zur Ehre Gottes und zur Förderung der Wissenschaft des hl. Landes. „Propter Sion non tacebo et propter Jerusalem non requiescam!“ (Jesaias 62,1).

„Auf dringenden Rat des Arztes werde ich nächste Woche auf einige Zeit zur Erholung nach Aegypten reisen. Meine Adresse ist dort: St. Charles Convent, Bab el-Luk, Cairo. Ende Februar hoffe ich aber wieder in Jerusalem zu sein und meine Arbeiten aufzunehmen. Allah karim! (Allah ist großmütig!)

„Mit dem Ausdruck dankbarer Verehrung und gottinnigen Grüßen an alle dortigen Patres und Fratres bin ich

Ew. Paternität gehorsamer

P. Evarist Mader S. D. S.“

* * *

Im Anschluß möchte ich noch bemerken, daß der H. P. Berchmans zur Zeit gleichfalls extra communitatem weilt und zwar in der Diaspora. Von seiten der Hochwürdigsten Bischöfe wird immer dringend und sicher nicht zu Unrecht, verlangt, daß ein Orden, der sich in den norddeutschen Diözesen niederläßt, auch in der Diaspora tätig sei, wo zahlreiche Katholiken oft nur einmal im Monat, wenn nicht noch seltener, dem Gottesdienste beiwohnen können. So versieht der H. P. Berchmans, der dem Kolleg Berlin-Schmargendorf tamquam de familia zugehört, den Seelsorgsposten für etwa 300 Katholiken in dem rund 13000 Einwohner zählenden Städtchen Belgard a. d. Persante in Hinterpommern. Es ist nicht ausgeschlossen, daß aus dieser Aushilfe mit der Zeit eine Diaspora-Niederlassung entsteht. Das schmucke Kirchlein bildet zusammen mit der Wohnung des Seelsorgers einen Bau, und es wären für 10 Patres hübsche Zimmer vorhanden; dazu kommt noch ein ziemlich großer Garten. Die Patres müßten dann excurriendo anderen Diaspora-Geistlichen aushelfen und die Katholiken, die da und dort unter

Nicht-Katholiken zerstreut sind, aufsuchen und bestmöglichst betreuen. Aus den Briefen des P. Berchmans geht hervor, daß der Superintendent von Belgard ihm mit Wohlwollen entgegenkommt. Er hat sogar gemeint, wenn alle Salvatorianer so wären, wie P. Berchmans, dann wäre wohl nichts dagegen einzuwenden, wenn 4 oder 5 kämen; ebenso möchte ich ihn besuchen, wenn ich wieder nach Belgard käme. Wie dem nun immer sei, ich halte es für sehr wichtig, daß wir uns bemühen, solchen Kreisen in der rechten Form zu begegnen, und es müßte bei gutem Willen gelingen, mit ihnen in Frieden zu leben, wenn wir uns als observante Mitglieder der Gesellschaft bewähren und uns auf unsere Aufgaben beschränken, ohne uns in Dinge einzumischen oder uns um Dinge zu kümmern, die mit unserer Sache nichts zu tun haben. Und es wäre sicher schon viel erreicht, wenn wir nur dazu beitragen, daß alte Vorurteile gegen die katholische Sache beseitigt würden. Der Titular und ganze Charakter unserer Gesellschaft könnte nur dazu beitragen, uns diese Aufgabe zu erleichtern.



Belgard an der Persante. — Herz-Jesu-Kirche und Pfarrhaus.

Amerikanische Provinz.

Unsere amerikanische Provinz hat infolge der Wahlen des letzten General-Kapitels eine tüchtige Kraft in der Person des H. P. Dorotheus (Provinzial) an das Generalat abtreten müssen. Dieser Verlust machte sich umsomehr fühlbar, als die Provinz schon ohnehin sehr unter dem Mangel an den fast unbedingt notwendigen Kräften zu leiden hatte. Als Nachfolger im Amte wurde der H. P. Raphael gewählt. Das neue Provinzialat stellt sich folgendermaßen zusammen:

- P. Raphael Wittig, Provinzial
- P. Angelus Münzloher, I. Prov.-Cons.,
Schr., Prok.
- P. Ansharius Königsbauer, II. Prov.-Cons.
- P. Sturmhus Härtl, III. Prov.-Cons.
- P. Winfrid Herbst, IV. Prov.-Cons.

1. Milwaukee.

Wauwatosa ist mittlerweile der Stadt Milwaukee eingemeindet worden; die neue Adresse ist nunmehr: „6801 Burleighstr. (spr. Börlei), Milwaukee, Wis. U. S. A.“ Während die HH. PP. Raphael und Angelus in den Arbeiten für die Provinz und in der Aushilfsseelsorge tätig sind, hat der H. P. Willibald die mit der Niederlassung verbundene Pfarrei zu versehen. Zur Zeit wird dort von der Pfarrgemeinde auf dem Grundstück, das wir ihr zu diesem Zwecke abtraten, ein größeres Gebäude errichtet (Combination building),

dessen Parterre als Kirche, der 1. Stock als Schule, der 2. Stock als Schwesternwohnung dient. Der ganze Bau soll auf 55 000 Dollar kommen und bis Ostern fertiggestellt sein. — Einen weiteren Verlust erlitt die Niederlassung durch den Tod des H. P. Ignatius Bethan, der viel in der Aushilfsseelsorge beschäftigt war.

2. Washington.

Die neue Niederlassung in Washington scheint sich recht gut zu bewähren. Die Nachrichten von dort lauten erfreulich. Vorerst sind allerdings nur 9 Scholastiker, davon 6 Amerikaner und 3 Deutsche, dort, welche die Universität besuchen. Ihre Leistungen an der Universität verdienen Anerkennung, und wie der H. P. Prosper, Superior des Hauses, meldet, machen sich die Leute auch sonst gut, sodaß er recht zufrieden ist. Das Haus habe auch nach außen einen sehr guten Ruf und sei wiederholt durch ehrenvolle Besuche erfreut worden, so unter anderen auch durch den Sr. Exellenz des Hochwürdigsten Apostolischen Delegaten Msgr. Fumasoni-Biondi. Die Räume des Hauses sind nach den Mitteilungen recht gefällig eingerichtet, so vor allem die Kapelle und das Refektorium. P. Prosper selbst geht an Sonntagen nach New-Jersey zur Aushilfe in der Seelsorge, was, wie er bemerkt, eine Distanz bedeutet wie ungefähr von Rom nach Bologna!



Washington: Rechts unser Kolleg, links eine Villa, die wir zu erwerben trachten.

3. Oregon.

Im Februar 1928 erhielten wir von H. P. Raphael folgendes Telegramm: „Permit to accept Shaw, Oregon.“ Daraus schlossen wir, daß uns vom HH. Herrn Erzbischof von Portland die Pfarrseelsorge von Shaw angeboten worden sei. Wir antworteten affirmative. Bald darauf kam ein Brief vom H. P. Eustach, in welchem er uns mitteilte, daß der HH. Herr Erzbischof ihn habe rufen lassen, um uns eine neue Pfarrgemeinde mit Namen Shaw zu übergeben. Wörtlich habe er dann noch gesagt: Father, I admire you and Fr. Felix, that you had always such poor places and still so content and satisfied. P. Eustach fährt dann weiter: Shaw habe eine schöne Schule mit 5 Franciskaner-Schwestern als Lehrerinnen, eine hübsche Kirche und ein passendes Pfarrhaus. Es werde sich rasch entwickeln, da es an der Eisenbahn liege und auch sonst die denkbar günstigste Lage habe, wir könnten daher nur zugreifen. Shaw liege 18 Meilen von Jordan entfernt. Das Provinzialat unternahm sofort die weiteren Schritte und schickte den H. P. Michael hin. Dieser berichtet: „Shaw ist ein recht schönes Plätzchen mit Pfarr- und katholischer Mittelschule, letztere allerdings noch im Anfangsstadium. Diesen Herbst kam noch der

III. Grad der „High“ hinzu. Möge Gott helfen, daß wir die Jugend hier ganz unter katholischer Obhut behalten. Sie erkundigen sich in Ihrem Briefe, welche Landsleute ich in der Pfarrei habe. Es sind Irländer, Engländer, Franzosen, wenige Böhmen, Russen, doch der größere Teil gewesene Deutsche, jetzt Prachtamerikaner. Nur die alten Leute sprechen noch

deutsch. Für diese ist, da sie Kirche und Schule durch ihre Mittel aufgebaut haben, vorläufig jeden Sonntag auch eine deutsche Predigt. Für viele ist der wonnesame Mutterlaut verloren gegangen. Kürzlich besuchte ich an einem Tage 15 Familien, die deutsch sein wollten, aber nur 4 sprachen noch deutsch. Mir soll es recht sein, solange das Herz noch die katholische Sprache spricht, im übrigen: lingua propter homines. Dank dem milden Klima, das Sie in etwa aus Erfahrung kennen, befinde ich mich soweit gesundheitlich recht wohl. Möge sich Ihr berechtigter Wunsch, hier in Oregon eine Kommunität zu errichten, recht bald erfüllen. Der Hochwürdigste Herr Erzbischof scheint uns sehr gewogen zu sein.“

Ich richtete in der Folge ein kleines Dankschreiben an den HH. Herrn Erzbischof für das freundliche Wohlwollen, das er uns entgegenbringt (ich lernte ihn 1926, als er gerade

die Diözese übernahm, in Portland persönlich kennen). Auf dieses hin erhielt ich von ihm folgende Zeilen:

„Portland, Oregon, Juni 27, 1928. Very Rev. and Dear Fr. General! — Your kind courteous letter of May 30th is very much appreciated, I assure you. Fr. Michael Höss is getting along very well at Shaw. He seems to be doing splendid work there, and I am sure that everything will be satisfactory.

I am very grateful for your fine spirit of cooperation. With all good wishes Yours sincerely in Christ (gez.) Edward D. Howard, Archbishop of Oregon City.“

Dem hochw. P. Eustach gegenüber machte der Hochwürdigste Herr Erzbischof folgende Bemerkung: „I like you Salvatorian Fathers so much, because you have a good religious spirit and training; I have said this several times already tho others priest, and I am so glad that. Fr. Michael likes Shaw so well“.



Oregon: Hochaltar mit zwei Nebenalären der Kirche in Jordan.

Man darf sich darüber freuen. Mögen unsere Leute dieses Lob dauernd rechtfertigen! —

Inzwischen arbeiten die Patres auf ihren Posten weiter: P. Eustach, der zum Obern unserer Mission in Oregon gewählt wurde, in Jordan und P. Felix in Grand Ronde. Leider erkrankte P. Eustach ziemlich bedenklich und mußte ins Krankenhaus nach Portland. So wurde der H. P. Ludger nach dem Westen gesandt, und heute sind beide Patres in Jordan tätig.

Nach den letzten Mitteilungen dürfte uns auch Jordan endgültig verbleiben, wenngleich noch nicht alle Einzelheiten festgelegt sind. Worauf wir hinarbeiten ist, daß wir auch im Westen eine regelrechte Kommunität zustande bringen. Wenn man dann mit der Zeit mehr Kräfte dahin beordern kann, wird es immerhin noch möglich sein, die Seelsorge auf weitere Kreise auszudehnen, was in Amerika in Anbetracht der großen Autostraßen und der im Gebrauch stehenden Autos bedeutend leichter geht als in vielen anderen Ländern.

4. St. Nazianz.

Die schwierigsten Aufgaben sind wohl in St. Nazianz zu lösen: die Verwaltung des großen Betriebes und der Bau des geplanten Kolleges. Die Annalen berichteten bereits, daß die dortigen Patres mit Hochdruck an der Lösung der verschiedenen Probleme arbeiten und daß es ihnen im Jahre 1926 gelang, das sogenannte Powerhouse mit Schwesternwohnung etc. für rund 200 000 Dollar zu bauen. Im Jahre 1927 kam das Gymnasium (Turnhalle) an die Reihe, das auf rund 100 000 Dollar kam. Nun arbeiten sie dort nach Kräften, die vorhandenen Bauschulden abzutragen, um dann den eigentlichen Bau des Kolleges in Angriff nehmen zu können. Zu dieser nichts weniger als leichten Aufgabe, kommt die Leitung des bestehenden Gymnasiums, dessen Schü-



St. Nazianz: Kohlentransport im Winter

lerzahl auf 75 stieg. Die Farm erlitt einen äußerst empfindlichen Verlust durch den Tod des H. P. Nicolaus, der sie mit solcher Hingabe geleitet hatte. So begreift man, daß die Patres und Brüder die auf ihnen lastenden Bürden empfinden. Während wir den einzelnen unseren Dank und unsere Anerkennung ausdrücken müssen, dürfen wir nicht vergessen, sie dem lb. Gott zu empfehlen, daß er die vorhandenen Kräfte gesund erhalte. — Bemerkenswert ist, daß die Pfarrei St. Nazianz, die wir ja auch versehen, (zur Zeit durch H. P. Fintan), bis jetzt 8000 Dollar zu Gunsten des neuen Kolleges gezeichnet hat, und voraussichtlich dürfte die Summe bis auf 10 000 steigen; ein Zeichen, daß die Pfarrei für unsere dortige Sache Verständnis und Interesse hat.

5. Elkton.

Die Missionsprokura in Elkton arbeitet sich auch mehr und mehr empor; allerdings auch da mit äußerster Anstrengung sowohl der Patres als der Brüder. Während der H. P. Marcellin einen ständigen Aushilfsposten innehat bei Schulbrüdern in Ammendale, Md., die mit ihm, wie deren Provinzial hier in Rom mir persönlich berichtete, außerordentlich zufrieden sind, sind die Patres Rudolph und Anchar excurrente in der Seelsorge tätig. Was die Farm anbelangt, so stieg ihr Wert nach dem letzten Bericht auf 62 000 Dollar. Der Viehbestand, der 1924 30 Kühe und 4 Pferde angab, erhöhte sich inzwischen auf 50 Kühe und 5 Pferde. Wünschenswert wäre es natürlich, daß man noch mit weiteren Brüdern helfen könnte, was den Farmbetrieb vor allem fördern würde. Immerhin darf die Mission mit den Leistungen Elktons in Anbetracht der Verhältnisse vollauf zufrieden sein. — Besonders erwähnen möchte ich hier noch die große Hilfe, die der Mission über Elkton durch die Blätter von St. Nazianz zugeht, und die nicht an letzter Stelle besondere Anerkennung verdient.



Oregon: Kirche und Wohnhaus der Patres in Shaw



Muttergottesfest auf der Popa
Links die Kirche, rechts Ausblick aufs Meer

Columbianisches Kommissariat.

Im Jahre 1927 schickten wir 3 Scholastiker nach Cartagena, damit sie im dortigen Seminar ihre höheren Studien vollendeten und gleichzeitig sich die spanische Sprache ordentlich aneigneten. Als Studienhaus wurde das Kolleg im Stadtviertel Manga gewählt, woselbst der H. P. Patritius Oberer ist. Es ist das ein Versuch. Ob wir bei dieser Praxis bleiben, steht momentan noch nicht fest, namentlich da sich herausgestellt hat, daß Zöglinge des römisch-amerikanischen Kollegs dank dem freundlichen Entgegenkommen der Rektoren, unseren Leuten Unterricht in der spanischen und portugiesischen Sprache erteilen dürfen. Wenn nun dieses System bez. der Landessprache vielleicht nicht so vollkommen zum Ziele führt wie ein Aufenthalt im Lande selbst, so wäre es doch immerhin ein guter Notbehelf, und es wäre denkbar, daß die Leute bei einem etwa 6 jährigen Aufenthalt in Rom sich diese Sprachen gut aneigneten. Andererseits schreiben die 3 erwähnten Scholastiker, daß es ihnen in Cartagena gut gefällt, und es scheint, daß sie sich schon ziemlich in die Landessprache eingelebt haben.

Die Patres in Columbien sind mit Arbeit außerordentlich überladen und erwarten es kaum, daß ihnen Hilfe geschickt wird. Wir haben die Pfarreien mit all den Inseln nun einmal übernommen und sind verpflichtet, für die Leute zu sorgen. Dazu kommt noch ein weiterer Verlust, den wir soeben, wo diese Zeilen geschrieben werden, telegraphisch erfahren: der Tod des H. P. Macarius, der Superior der Niederlassung

in der Pfarrei der Santissima Trinidad war. P. Berardus telegraphierte: „P. Macarius gestorben, Ersatz dringend notwendig.“ Im übrigen arbeiten die Patres tüchtig voran. Besetzt sind die Trinidad, Manga, Pie de la Popa, San Onofre und Maria la Baja. Wenn wir auch einstweilen nichts weiteres mehr anzunehmen gedenken, so sind die Patres auf ihren jetzigen Posten doch so mit Arbeit überladen, daß es so auf die Dauer nicht weiter gehen könnte. P. Macarius hatte eben noch dringend um zwei Brüder geschrieben, namentlich um einen Koch. Wir wollten ihm gerade schreiben, daß seiner Bitte entsprochen werden könne, und da erhielten wir seine Todesnachricht! Immerhin werden zwei Brüder und so bald wie möglich ein Pater nach Columbien abreisen.





Cartagena, Columbien: Prozession in der Pfarrei Santísima Trinidad



Missionskirche in Maria la Baja. Rückwärts die Wohnung des Missionärs

Brasilianisches Kommissariat.

Die Berichte aus Brasilien lassen sich diesmal in die Worte resumieren: zuviel Arbeit für so wenige Kräfte! Die Patres strengen sich aufs äußerste an, um auszuhalten, bis endlich ausgiebigere Hilfe geschickt werden kann. Das General-Kapitel und notwendige Erholungsreisen erschwerten die Aufgabe noch mehr. Ich werde über den Kräftemangel an anderer Stelle schreiben, und so kann es hier genügen, die Tatsache anerkennend zu erwähnen.

Im Kolleg von Jundiahy haben wir nunmehr 11 Kleriker-Kandidaten, die auf Weihnachten sehr liebe Briefe schrieben, einen in portugiesischer, den anderen in deutscher Sprache; einer der Kandidaten ist nämlich von Geburt ein Westfale. Das dortige Haus ist inzwischen vergrößert worden und macht einen recht gefälligen Eindruck. Es soll sich aber schon wieder als zu klein erweisen, so daß an eine Erweiterung oder an eine andere Lösung gedacht werden muß. Es schwebt uns noch immer der Gedanke vor Augen, sobald wie möglich in den Südstaaten von Brasilien eine Niederlassung zu eröffnen, weil es dort sehr viele Berufe gibt und die Kandidaten Seminarschulen besuchen können.

Die Patres in Jundiahy haben bereits mit dem Bau der Pfarrkirche begonnen, die unserem Kolleg gegenüber errichtet wird und deren Administration wir übernehmen. Mit dem Bau ist der H. P. Philibert betraut, der zur Zeit die dortige Pfarrei verwaltet.

Erwähnen möchte ich im Anschluß eine Medizin, die, wie den meisten in etwa bekannt sein wird, der H. P. Faustinus zusammensetzte. Es handelt sich um ein homöopathisches Mittel, das aus Pflanzen gewonnen wird und bereits ganz überraschende Heilungen verursachte. Die Sache erregte unglaublich großes Aufsehen, indem die Zeitungen allenthalben von den merkwürdigen Fällen berichteten und das Volk in Massen zu dem Pater seine Zuflucht nahm. P. Faustinus war aushilfsweise von Rio nach Bello Horizonte versetzt worden. Dort teilte er gelegentlich diese Medizin an Kranke aus, und dort entstand auch die außerordentliche Bewegung. Nicht nur, daß er von den ersten Persönlichkeiten Brasiliens, kirchlichen sowohl als bürgerlichen, angegangen wurde, er mußte bereits in verschiedene Städte reisen, wo die Behörden ihn dringend wünschten und ihn mit größter Begeisterung



Jundiahy, Brasilien: Salvatorkolleg, Juvenat.

begrüßten. Die Sache verdient natürlich unsere Aufmerksamkeit. Wir würden uns selbstredend freuen, wenn Leidenden ein weiteres Heilmittel zur Verfügung gestellt werden könnte (ist es doch schon ein Trost, auch nur einem einzigen Kranken Linderung zu verschaffen), und andererseits könnte das Heilmittel, falls es staatlichen Schutz erlangte, eine bedeutende Einnahmequelle für die Gesellschaft werden. Zur Zeit wird die Sache näher geprüft. Falls sich das Mittel bewährt, könnte es namentlich in unseren Missionen mit großem Nutzen angewendet werden. Wo die Leute sehen, daß ihnen in ihren Leiden geholfen wird, gewinnen sie Zutrauen und sind auch leichter für die Wahrheiten zu gewinnen, die man ihnen vorlegt. Der nächste Effekt war nun dieser, daß unser Name mehr oder weniger in ganz Brasilien bekannt wurde. Die Medizin selbst wurde bis jetzt gratis verabreicht.

Interessant ist eine Bemerkung, die der H. P. Vinzenz, Superior in Jundiahy, über unser dortiges „Sitio“ (Landgut) macht. Er schreibt: „Wir haben noch das ganze Sitio unseres italienischen Nachbarn Virgilio dazu gekauft und haben nun 5500 Kaffeepflanzen. Eukalypten pflanzen wir langsam mehr an. Der Weinberg zählt 3000 Weinstöcke; im Frühjahr werden noch 7000 dazu kommen. Der Mann, der unser Gut verwaltet, behandelt den Kaffee, der ja erst im Juli 1928 zwei Jahr alt wurde und im dritten Jahre schon Früchte zu geben verspricht. Außer Bananen, Trauben, Eukalypten lohnt sich vorläufig keine weitere Anpflanzung, bevor nicht unsere eigenen Leute dort arbeiten können. Wenn nämlich die vielen Brüderkräfte zur Verfügung stehen, dann kann so ein Gut eine materielle Goldquelle werden! Bananen essen wir schon viele vom Sitio. Schade, daß wir so edle Früchte nicht nach Rom schicken können!“

China-Mission.

Unsere Mission in China hat eine schwierige Zeit hinter sich. Die Revolution erschwerte die Tätigkeit der Missionäre außerordentlich, zum Teil wurde diese ganz unterbunden. Am schlimmsten wurde Kwangtse in Mitleidenschaft gezogen, wo die Soldaten bei uns einquartiert waren. Gleichzeitig hetzte man die Eingeborenen gegen die Ausländer auf und speziell auch die Christen. So war die Lage nicht nur sehr schwierig, sondern wiederholt direkt gefährlich. Unser ganzes Personal blieb auf seinem Posten, was ihm von verschiedenen Seiten hoch angerechnet wurde. (Wir halten es für angezeigt im Deutschen die deutsche Schreibweise anzuwenden und Schaowu zu schreiben,

wurden bereits in Nakeo ein Haus und in Taining ein Grundstück gekauft. Ebenso kauften die Patres in Kienning-West für 6025 Dollar und in Kwangtse für 1000 Dollar Gebäude und Grundstücke. Was mich am meisten freut, ist, daß die Patres nicht nur jeder auf seinem Posten, sondern auch gemeinschaftlich zusammenarbeiten. Der H. P. Salesius macht in einem Briefe die Bemerkung „das eine Gute haben wir hier: unter uns herrscht Friede und Freude, Gottes Schutz ist sichtbar“. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Friede und Freude die Arbeiten der Missionäre, wie überhaupt von uns allen, wesentlich erleichtern und Gottes Schutz auf unser Wirken herabziehen.

In Schaowu widmet sich der H. P. Eduard der Pastoralisierung der auswärtigen Christen. Der H. P. Matthäus ist speziell in der Schule tätig und in der Heranbildung von Katechisten und Priesteramtskandidaten, sobald sich Berufe zeigen. In Kwangtse hat P. Salesius die Seelsorge an Ort und Stelle, während P. Ethelbert die auswärtigen Christen betreut.

Der H. P. Dominicus wurde wegen eines Leidens nach Europa gerufen, und so wird im Verlauf dieses Jahres ein weiterer Pater in die Mission abreisen. Der H. P. Heribert hätte 2—3 Patres gewünscht. Wie es sich herausstellt, könnten diese gut beschäftigt werden, während man erst glaubte, daß zunächst für mehr als 8 keine hinreichende Arbeit vorhanden sei. Leider ist es uns bei den wenigen Neupriestern, die wir

bis 1932 jährlich bekommen, nicht möglich, dieser Bitte zu entsprechen. Immerhin ist es erfreulich, daß man in der Mission Kräfte auf verschiedenen Plätzen einsetzen kann. Die Folgen werden nicht ausbleiben. Es wird auch mehr Begeisterung geben, wenn da und dort



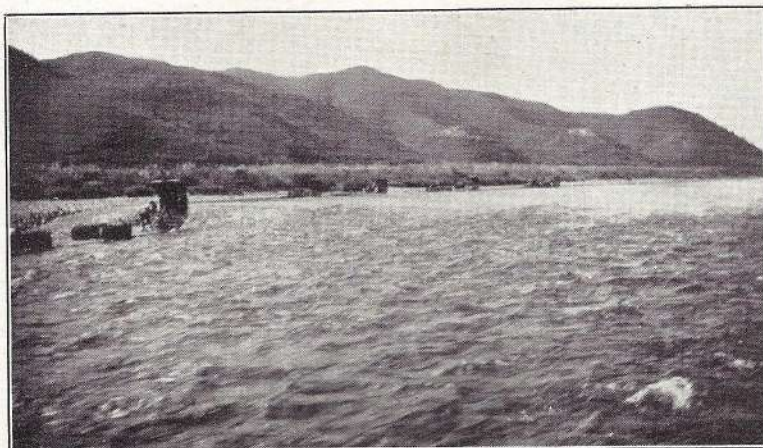
Jundiahy: Unsere dortige Kommunität.

damit die richtige Aussprache eingebürgert wird).

Zu diesen Schwierigkeiten kam noch eine weitere, nämlich das Klima, das den Patres und Schwestern, (wie es scheint, mehr noch letzteren) doch ziemlich zusetzt, was die Arbeit natürlich auch erschwert. Der H. P. Heribert macht die Bemerkung, daß das Klima ungünstiger und folglich aufreibender sei als in Assam, im Sommer sei es viel heißer und im Winter kälter als dort. Trotz all dieser Schwierigkeiten arbeiten nun Patres und Brüder und Schwestern rüstig voran. In Schaowu sind die Patres Heribert, Eduard und Matthäus, zwei Brüder und fünf Schwestern, in Kwangtse die Patres Salesius und Ethelbert und drei Schwestern, in Kienning West seit Oktober 1925 P. Melchior, und seit Juni 1928 P. Coloman in Woping (er wohnt vorerst in einem gemieteten Hause), einem von Schaowu 40 km südwestlich gelegenen Orte. In den Städtchen Taining und Nakeo sind Stationen in Vorbereitung; es



Jundiahy: Kandidaten auf einem Ausflug.



Szenerie vom Min-Gebiet.

gearbeitet wird und wenn dann mit der Zeit mehr Patres und Brüder hinüberkommen. Diese Methode entspricht auch dem Willen der Propaganda, welche kleinere Missionengebiete mit engerer Besetzung anstrebt.

Nach einem Berichte des H. P. Heribert vom 1. Dez. 1928 war der Bestand der Mission folgender:

	Schaowu	Kwangtseh	Kienning	West Woping	
Priester . . .	3	2	1	1	= 7
Brüder . . .	2	—	—	—	= 2
Schwestern . .	5	3	—	—	= 8
Kirchen . . .	1	—	1	—	= 2
Kapellen . . .	3	1	1	1	= 6
Waisenhäuser	1	1	—	—	= 2
Schulen . . .	3	1	5	1	= 10
Christen . . .	656	594	76	40	= 1566
Katechumenen	150	95	20	50	= 315

Auf allen Stationen wird der Sorge für die Kranken eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Arme Leute erhalten Arzneien unentgeltlich, bemittelte zahlen eine Kleinigkeit.

Der H. P. Melchior schrieb, daß seine Tätigkeit im Jahre 1928 im Zeichen der Schule stand. Es waren Schwierigkeiten entstanden gegen das moderne Schulsystem, das den Eltern vielfach nicht entsprach. So mußte eine Aenderung eintreten, und die Schule war gerettet. Bei Eröffnung derselben meldeten sich etwa 45 Schüler und Schülerinnen; in der Folge stieg ihre Zahl auf 76, sodaß wir also jetzt in Ki-keu (Vorort von Kienning und Sitz der katholischen Mission) 3 Schulen und 3 Lehrer und in dem Ki-keu am jenseitigen Ufer des Flusses gegenüberliegenden Orte 1 Schule und 1 Lehrer haben. Außerdem haben wir noch in einem in den Bergen versteckten Bauerndörflein 1 Schule mit etwa 14 Schülern. Der katholische Lehrer dort ist zugleich Katechist.

Der Schulbetrieb ist entsprechend dem uralten chinesischen Schulsystem ungefähr folgender: Der Unterricht dauert von morgens nach dem Frühstück (besser gesagt: Morgenessen!) bis zum Einbruch der Dunkelheit mit nur einmaliger Unterbrechung zur Mittagsmahlzeit etwa von 2—3 Uhr nachmittags. 10 Uhr und 4 Uhr-Pausen gibt es nicht. (Gerade über die Zeitverschwendung dieser Schulpausen ha-

ben sich in den letzten 2 Jahren oft die Eltern der Kinder beklagt). Sommer-, Herbst- und dergleichen -Ferien gibt es auch nicht, sondern nur Neujahrsferien (vom 15. des letzten bis zum 25. des ersten Monats des neuen Jahres. Außerdem gibt es noch schulfreie Tage im 5., 7., 8. und 9. Monat aus Anlaß der Feier uralter Volksfeste. Natürlich ist auch an katholischen Hochfesten an unseren Schulen kein Unterricht. Leider mußten wir zustimmen, daß auch an Sonntagen Schule gehalten wird; jedoch haben wir es durchgesetzt, daß die Kinder dem Sonntagsgottesdienst beiwohnen und vormittags wenigstens nur Gebete und Katechismus lernen und ferner an der feierlichen Segens-

andacht vorm. 1/11 Uhr in corpore teilnehmen. Den Eltern (meist Heiden) liegt weniger daran, was ihre Kinder lernen als vielmehr, daß die Kinder etwas lernen, also, daß dieselben jeden Tag in die Schule gehen und nicht durch Spiel, Sport und derlei Zerstreuungen abgelenkt werden.

Gelehrt wird eigentlich nur Lesen und Schreiben an Hand der alten klassischen Bücher der chinesischen Literatur. Die Bücher werden der Reihe nach auswendig gelernt.

In den 2 Schulen mit schon älteren Schülern erteile ich wöchentlich je 3 mal Religionsunterricht. Bei den Kleinen besorgt dies der Katechist. Gerade diese Unterrichtsstunden bei den noch unverdorbenen Kindern bereiten mir am meisten Freude und Trost. H. P. Superior war bei der Visitation letzte Woche auch sehr befriedigt. Freilich, es besteht wenig Aussicht, daß schon in Bälde viele Schüler zur Taufe gelangen, aber wir erreichen doch dies, daß



Chinesische Halbwaisen in Schaowu.

Sie leben mit ihrer Mutter in der Mission; ihr Vater war dort als Lehrer angestellt



durch die Schüler die katholische Religion in vielen Familien bekannt wird, viele Vorurteile schwinden und daß mancher Schüler, einmal selbstständig geworden, sich der religiösen Wahrheiten erinnert oder sich erinnern läßt und sich dem Christentum zuwendet, wenigstens aber ein Freund der Mission bleibt.

In der Mission selbst wohnen und essen 11 Schüler, von denen die Hälfte noch Heiden sind. Alle nehmen aber an den täglichen religiösen Uebungen in der Mission teil. Seitdem brauchen wir nicht mehr über leere Bänke beim Werktagsgottesdienst zu klagen und am Sonntag ist die Kapelle fast überfüllt, sodaß wir ernstlich an die Erweiterung derselben denken müssen.“

P. Melchior hat einen chinesischen Koch. Interessant ist eine Bemerkung, die der

H. P. Heribert diesbezüglich macht, daß es nämlich nicht notwendig sei, einen Bruder für die Küche in die Mission zu schicken, da sich die Chinesen hierfür außerordentlich eignen. Für Brüder kommen demnach Handwerker mehr in Betracht, und vielleicht mit der Zeit auch katechetische Betätigung.

P. Matthäus schreibt von seiner Tätigkeit: „Ich bin hier in der Missionsschule tätig und plage mich mit Lehrern und Schülern redlich ab. Gebe auch einige Stunden vor allem Religionsunterricht und das in allen chinesischen Schulen beliebte Englisch. So bin ich natürlich auch gezwungen, mich selbst mehr und mehr im Chinesischen und Englischen zu vervollkommen. Ich bin dessen auch wirklich froh. An das Klima habe ich mich auch gut gewöhnt. Fieber hatte ich dieses Jahr nur eine Woche lang im Frühjahr. Es geht mir recht gut hier und ich freue mich von Herzen meines Berufes“.

Betreffs der Adressen bemerkt H. P. Heribert folgendes: Die kirchliche und staatliche Autorität wünscht, daß man beim Schreiben chinesischer Ortsnamen der offiziellen Schreibweise der Post folgt. Nach dieser werden die Namen unserer Stationen wie folgt geschrieben: Shao wu, Kwangtseh, Kienning West.

Soviel über die Mission. Es wird für alle eine wahre Freude sein, wenn wir nach einigen Jahren mehr Nachwuchs haben und dann vor allem auch die Mission mehr berücksichtigen können.

Zum Schluß möchte ich noch ein Urteil des Hochwürdigsten Apostolischen Vicars von Foochow, Msgr. Aguirre anführen. Er berichtet, daß er auch in unserem Gebiete die Visitatio Pastoralis vorgenommen habe und fährt dann fort: „Optime me tractaverunt omnes RR. Patres et Fratres et Sorores, et sum contentus de eorum et earum spiritu apostolico, zeli animarum et sacrificii. Utinam Vestra Paternitas Reverendissima mittat plures alios missionarios et gauderem, ut peteret a Sacra Congregatione de Propaganda Fide, ut Vobis concedat territorium Shaowu-fu et erigat cito in Praefecturam Apostolicam seu Missionem sui juris“.

Fratres Defuncti.

Vom hochw. P. General.

Seit dem letzten Berichte hat der liebe Gott wieder verschiedene unserer Mitbrüder zu sich in die Ewigkeit abberufen, es sind 9 Patres und 5 Brüder. Wir lassen ihre Namen der Reihe nach folgen.

1. P. Philipp Neriuss Reiter.

P. Neriuss wurde am 9. 1. 1883 zu Scheyern in der Erzdiözese München-Freising geboren und trat im Jahre 1901 in unsere Gesellschaft ein. Seine humanistischen Studien machte er in unserem Kolleg auf dem Hamberg, die höheren in Rom, wo er am 10. Aug. 1911 zum Priester geweiht wurde. Er war in Wien-Kaisermühlen in der Schule und Seelsorge, besonders im Jünglingsverein tätig. Da er von Natur aus praktisch veranlagt war, gelang es ihm unschwer sich die Herzen der Jungen zu erobern, indem er sich liebevoll mit ihnen abgab und Einrichtungen für Spiel, Unterhaltung und praktische Weiterbildung ins Werk setzte. In der Folge wurde er nach St. Margareten am Moos versetzt, wo er die Pfarrseelsorge übernahm und recht beliebt war. Doch bald stellte sich sein altes Leiden (Gallensteine) in verschärfter Form erneut ein. Der Fürst Montenuovo, der dem Kolleg gegenüber ein Schloß hat, schrieb am 15. Juli 1926 an den hochw. P. Provinzial: „Eine radikale Kur ist absolut notwendig, auf daß er (P. Neriuss) uns erhalten bleibt.“ Der Arzt empfahl eine Operation. Es war aber zu spät. Am 20. Juli begab sich P. Neriuss ins Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Wien und schon tags darauf starb er! Er hatte das Uebel selbst nicht hinreichend gekannt.

2. P. Bruno Dempf.

P. Bruno Dempf trat im Jahre 1893 in die Gesellschaft ein. Er wurde geboren im Jahre 1875 zu Oettingen, Diözese Augsburg. Dasselbst besuchte er die Lateinschule und darauf das Gymnasium in Dillingen. Von 1890—93 war er im Cassianum zu Donauwörth tätig. Am 9. Oktober 1894 legte er bei uns die hl. Gelübde ab. Die Gesellschaft hatte damals an der Scala bei Noto in Sizilien ein Studienhaus für Philosophie und Theologie. Fr. Bruno wurde mit anderen Scholastikern dorthin versetzt, machte daselbst seine höheren Studien und erhielt am 29. Juni 1899 in Noto die hl. Priesterweihe. Da er sich von Anfang an durch gewissenhafte Observanz, Frömmigkeit und Eifer für die Gesellschaft auszeichnete, wurde er zunächst im Erziehungshause an der Scala als Lehrer und dann auch als Oberer verwendet. Später kam er nach Drogens in der Schweiz, wo unsere Gesellschaft eine Erziehungsanstalt, ähnlich der von Klausheide leitete. Als Drogens im Jahre 1914 aufgegeben und die Anstalt Klausheide

übernommen wurde, hatte das auch die Versetzung des P. Bruno nach Klausheide zur Folge, wo er noch verschiedene Jahre zum Wohle der gefährdeten Jugend arbeitete. — P. Bruno hatte schon von der Zeit seines Eintrittes in die Gesellschaft eine schwache Gesundheit, namentlich machten ihm die Nerven viel zu schaffen, und es kostete ihm sicher ungezählte Opfer, um trotzdem die Lasten und Bürden der verschiedenen Aemter, die er bekleidete, so lange zu tragen. Als sich sein Gesundheitszustand allmählich so verschlechterte, daß an eine ernste Kur gedacht werden mußte, sandten wir ihn in das Sanatorium Krumbad in Bayern, das von den Ehrw. St. Josephs-Schwestern (Ursberg) geleitet wird. Die Schwestern erkannten bald, daß P. Bruno ein musterhafter Ordensmann und vortrefflicher Seelenleiter war. Trotz seiner Krankheit übernahm er das Amt des Hausgeistlichen, hörte die Schwestern und auch die Kurgäste Beichte und hielt den Schwestern, wie diese wiederholt bezeugten, außerordentlich gediegene religiöse Vorträge. Dabei war er, soweit es seine Kräfte nur immer gestatteten, auch noch schriftstellerisch tätig. Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich aber mehr und mehr und es zeigte sich, daß eine Genesung ausgeschlossen war. Die Schwestern nahmen sich seiner in liebevollster Weise an und pflegten ihn mit wahrhaft vorbildlicher christlicher Liebe. Um ihm eine noch bessere Pflege angedeihen zu lassen, verbrachten sie ihn in ihr Mutterkloster nach Ursberg. Hier betrachtete man seine Anwesenheit nicht als Last, sondern vielmehr als einen Segen fürs Haus. Nach langem Leiden, das er mit großer Geduld ertrug, starb er daselbst am 15. Februar 1927. Er darf uns als ein Vorbild der Disziplin und Gewissenhaftigkeit gelten.

Se. Exzellenz, Bischof v. Henle von Regensburg schrieb anlässlich des Dahinscheidens des P. Bruno dem Superior von Ursberg unter anderem: „Sie haben mich über den Tod des guten, Hochw. P. Bruno benachrichtigt. Ich habe ihn als Stadtkaplan von Oettingen im Jahr 1875 getauft. Als ich das letztmal das Krumbad besuchte, konnte ich ihm zu seinem Namenstag gratulieren, was ihn sehr freute. Ich möchte Ihnen und der St. Josefskongregation recht herzlich danken für alles, was man diesem großen Dulder Gutes getan hat. Sie haben nun einen großen Heiligen und Fürbitter im Himmel.“

3. P. Claver Hassler.

P. Claver wurde 1864 in Köln a. Rh. geboren, trat im Jahre 1894 in die Gesellschaft ein, legte 1896 seine hl. Gelübde ab und wurde

im Jubeljahre 1900 in Rom zum Priester geweiht. Zunächst in Welkenreuth tätig, kam er dann nach Wien-Kaisermühlen, wo er die längste Zeit seines Priesterlebens zubrachte. Seine Beschäftigung war Seelsorge und katechetischer Unterricht in den Wiener Schulen. War diese Tätigkeit schon an und für sich eine aufreibende, so war sie dies in ungleich größerem Maßstabe während des Krieges und in der folgenden Nachkriegszeit. P. Claver unterzog sich all den Mühen und Beschwerden mit großer Hingabe, bis seine Gesundheit endlich unterlag. Er wurde dann nach Lochau versetzt, war vorübergehend noch in der Seelsorge bei Schwestern tätig, bis seine Kräfte ganz versagten. Er starb am 23. Sept. 1927 in Lochau. P. Claver hatte ein heiteres geselliges Wesen und machte sich als Katechet recht beliebt. Er schrieb auch gelegentlich fürs „Manna“ als „Onkel Peter“. Aus all diesen Artikeln, die voll witziger Einfälle sind, ersieht man seinen goldenen Humor und sein kindliches Gemüt.

4. P. Meinrad Blank.

Zu Eickfier, Diözese Kulm, im Jahre 1865 geboren, wollte er sich zunächst dem Lehrerberufe widmen und legte im Lehrerseminar zu Graudenz mit Erfolg das Schlußexamen ab. Aber schon im Jahre 1890 trat er in die Gesellschaft ein und machte 1892 in Rom Prof. Da sein Gesundheitszustand kein guter war und namentlich die Nerven und ein dauerndes Herzleiden ihm viel zu schaffen machten, wurde er im Jahre 1894 von Rom nach Freiburg (Schweiz) versetzt, wo er an der dortigen Universität die höheren Studien machte und 1898 zum Priester geweiht wurde. Seine eigene schwache Gesundheit hatte zur Folge, daß er auch für die Leiden seiner Mitbrüder stets Verständnis und aufrichtiges Interesse zeigte. So wurde er nicht nur vielen ein Ratgeber, sondern man übertrug ihm gelegentlich auch die Obsorge für die Kranken. Gleichzeitig nahm er sich besonders um die Kirchenmusik an; er war musikalisch gut gebildet und spielte die Orgel vortrefflich. Als sich seine Gesundheit mehr und mehr verschlechterte, erhielt er einen Posten extra communis und machte sich, soweit die Kräfte es ihm nur erlaubten, in der Seelsorge nützlich. Die Berichte über ihn lauteten stets sehr günstig. Im Jahre 1925 glaubte man, daß er sich vielleicht wieder in der Kommunität betätigen könnte, und rief ihn zurück. Er war als Lehrer und Organist in Wurzach und Steinfeld tätig. Gegen Ende 1927 erkrankte er ernstlich, ohne daß man zunächst schlimmes befürchtete. Er kam in ein Krankenhaus in Köln, wo er schon am 6. Dezember 1927 starb. P. Meinrad gab mehrere gute Ratschläge behufs Hebung des Gesundheitszustandes in unseren Kommunitäten, die angenommen und in der Folge allgemeiner Brauch wurden.

5. P. Mauritius Grimm.

P. Mauritius wurde geboren am 14. Dez. 1899 zu Wurmlingen, Diöz. Rottenburg und trat am 29. August 1911 in die Gesellschaft ein. Er machte seine humanistischen Studien in Lochau. Gegen Ende des Krieges wurde auch er eingezogen und kam bald an die Front. Kaum dort angelangt, wurde er schwer, wenn auch nicht direkt lebensgefährlich, verwundet. Nach seiner Wiederherstellung wurde er als Feldkoch verwendet und blieb in dieser Stellung bis zum Friedensschluß. Das Noviziat machte er auf dem Hamberg und besuchte hernach die Passauer Hochschule. Am 11. April 1926 erhielt er dortselbst die hl. Priesterweihe. Bald zeigte sich, daß er ein Lungenleiden hatte, das ihm in der Folge viel zu schaffen machte. Da er ausgezeichnete Talente für Administration besaß, wurde ihm zunächst die Prokura auf dem Klosterberg übertragen. Bald aber erfolgte seine Versetzung nach Klausheide. Er gab sich seiner neuen Aufgabe mit Liebe und Begeisterung hin und machte sich bald sehr nützlich, sowohl in der Fürsorgetätigkeit, als auch durch seine musikalische Begabung, infolge derer er sich als Chordirigent und Musiklehrer vorzüglich eignete. Leider zog er sich schon bald eine Lungenentzündung zu und starb am 27. Januar 1928, also noch vor Ablauf seines 2. Priesterjahres. Sein allzufrühes Dahinscheiden bedeutete für Klausheide und gleichzeitig auch für die Gesellschaft einen empfindlichen Verlust.

6. P. Nikolaus Gross.

P. Nikolaus wurde 1879 in Taxa, Erzdiözese München-Freising, geboren und trat 1904 im Alter von 25 Jahren in die Gesellschaft ein. In unseren Kollegien Tivoli und auf dem Hamberg oblag er den humanistischen Studien und legte 1909 die hl. Prof. ab. Seine höheren Studien machte er auf dem Hamberg und an der Universität zu Freiburg (Schweiz) und wurde 1914 zum Priester geweiht. Infolge des eben ausgebrochenen Weltkrieges wurde er einberufen, aber für einen dringenden Seelsorgsposten in seiner Heimat freigegeben. Er wirkte dort recht segensreich und erwarb sich allseitig große Anerkennung. Darauf kam er nach Maggenberg in der Schweiz, wo sich damals noch das Generalat aufhielt. P. Nicolaus gehörte zu den Spätberufen. Seine Familie besaß ein großes Anwesen, und so hatte er vor seinem Eintritt Gelegenheit, sich in die verschiedensten Aufgaben der Landwirtschaft einzuleben; überdies hatte er eine landwirtschaftliche Schule besucht und war daher auf diesem Gebiete eine äußerst schätzenswerte Kraft. Dabei war er ein sehr gewissenhafter und frommer und arbeitsfreudiger Ordensmann, dem keine Mühe zu groß und keine Last zu schwer war, wo es galt für Gott und im Interesse unserer Gesellschaft zu arbeiten. Da wir in St. Nazianz einen großen Grundbesitz haben

und dort dringende Hilfe benötigt wurde, sandten wir ihn bald nach dem Kriege nach St. Nazianz, damit er die Leitung der ausgedehnten Oekonomie übernehme. P. Nikolaus fügte sich dieser Anordnung mit größter Bereitwilligkeit und gab sich seiner Aufgabe mit rückhaltlosem Eifer hin. Nebenbei versah er eine kleine Missionspfarre und leistete, sooft gewünscht, seelsorgliche Aushilfe. Leider machte sich schon bald ein schweres Magenleiden bemerkbar, das ihm die Arbeit sehr erschwerte. Eine ärztliche Untersuchung stellte Magenkrebs fest, was ihm aber nicht mitgeteilt wurde. Um ihm Erleichterung zu verschaffen, rief man ihn in der Folge nach Europa. Er kam zunächst nach München und darauf nach Meran. Die Aerzte bestätigten das Urteil, daß eine Heilung ausgeschlossen sei. P. Nicolaus ertrug die Schmerzen mit vorbildlicher Geduld, hoffte aber immer noch, sich bald wieder nützlich machen zu können. Das Uebel schritt aber unerbittlich voran, und am 13. Februar 1928 ging P. Nicolaus in Meran in die Ewigkeit ein. Er verstand es, echte Frömmigkeit mit unermüdlicher Arbeitsfreudigkeit zu verbinden und darf uns als Vorbild eines Ordensmannes dienen, der den Satz „ora et labora“ in rechter Weise, entsprechend dem Geiste der Gesellschaft, in die Tat umzusetzen wußte.

7. P. Ignatius Bethan.

P. Ignatius gehört zu den ersten Mitgliedern unserer Gesellschaft. Geboren im Jahre 1865 zu Essen, Erzdiözese Köln, besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt und trat am 5. September 1884, als unsere Gesellschaft noch nicht ganz drei Jahre alt war, in Rom in dieselbe ein. Am 29. September 1885 legte er die hl. Profeß ab. Die höheren Studien machte er an der Gregoriana und konnte nach den damals geltenden Bestimmungen schon am 21. Dez. 1889 zum Priester geweiht werden. 1890 kam er als Missionär in die Apostolische Präfektur Assam und arbeitete dort bis 1905. Darauf wurde er nach Nord-Amerika versetzt und war zunächst in St. Nazianz in der Seelsorge tätig. In der Folge rief man ihn nach Wealdstone, England. Da er das amerikanische Bürgerrecht besaß, konnte er auch während des Krieges dort als Oberer bleiben. In der Folge wurde er nach Amerika zurückversetzt, zuerst wieder nach St. Nazianz, dann in das neue Kolleg in Wauwatosa, wo er in der Aushilfsseelsorge verwendet wurde. Es stellte sich nun ein Halsleiden ein, das sich leider in Kehlkopfkrebs entwickelte, sodaß eine Heilung ausgeschlossen war. Zur besseren Verpflegung ließen ihn die Obern auf seinen Wunsch in das Spital der Alexianerbrüder in Chicago gehen, wo er bereits am 10. März 1928 starb. P. Ignatius hatte im Verlauf seiner Priesterjahre viel durchzumachen. Das indische Klima hatte sehr nachteilig auf seinen Gesundheitszustand eingewirkt, und es war erbaulich zu sehen,

wie er seine letzten Leiden ertrug und mit welcher Ergebung in den Willen Gottes er dem Tode entgegenging.

8. P. Damian Bozdech.

Er wurde geboren 1868 in Blisowa, Diözese Budweis, und absolvierte seine humanistischen Studien am Gymnasium in Taus. 1890 trat er in unsere Gesellschaft ein, legte 1891 die hl. Profeß ab, besuchte dann die Gregoriana und erhielt am 21. Sept. 1895 in Rom die hl. Priesterweihe. Nach Wien-Kaisermühlen versetzt, war er zunächst als Seelsorger und Katechet tätig. Hierauf wurde er nach Rom zurückgerufen und leistete Sekretärdienste. Später kam er nach Meran und in der Folge auf den Hamberg, wo er bis zu seinem Tode in der Seelsorge wirkte. Er litt seit Jahren an Asthma, was ihm jede Tätigkeit sehr erschwerte. Dazu gesellte sich noch ein dauerndes Herzleiden. P. Damian verstand es aber, derartiges mit Geduld und Gleichmut zu ertragen, und wenn ich ihn bei Besuchen nach seinem Befinden fragte, meinte er scherzend, es wird wohl nicht mehr allzulange hergehen! Am 12. Okt. 1928 überraschte uns die schmerzliche telegraphische Nachricht: „P. Damian gestern plötzlich gestorben. Sigisbert.“ Dieser Mitteilung folgte ein Brief, nach welchem er am Feste „Mater Salvatoris“ die Abendrekreation noch in bester Stimmung mitmachte. Nach der Rekreation begab er sich zum Prokurator, und auf dem Wege von diesem zu seinem Zimmer wurde er vom Schläge gerührt. Man konnte ihm eben noch die hl. Oelung spenden und die Generalabsolution erteilen. P. Damian besaß gute humanistische Bildung und beherrschte vollkommen die böhmische und die deutsche Sprache. Er konnte sich so in verschiedenster Weise nützlich machen und kam den diesbezüglichen Wünschen seiner Obern bereitwilligst entgegen, was bei seinem Herzleiden und der Lage des Kollegs auf dem Hamberg ohne außerordentliche Opfer nicht möglich war.

9. P. Frumentius Stegmiller.

P. Frumentius wurde 1880 in Feldafing, Diözese Augsburg, geboren. Er besuchte das Maximilian-Gymnasium in München und trat 1894 in unsere Gesellschaft ein. Die hl. Profeß legte er 1896 in Rom ab. Seine höheren Studien machte er teils in Rom, teils in Meran, wo wir damals noch ein Scholastikat hatten. Im Jahre 1903 wurde er zum Priester geweiht. Schon 1906 kam er als Missionär in die Apostolische Präfektur Assam und war dort bis 1911 tätig. Nach seiner Rückkehr aus der Mission wurde er dem Kolleg Freiburg zugeteilt und übernahm eine länger dauernde Aushilfe in Basel. Infolge des Krieges mußte auch er einrücken und war zunächst beim Alpenkorps in Serbien tätig, wo er schwer verunglückte, was

seine Gesundheit dauernd schädigte. Später kam er als Etappenpfarrer an die Westfront und dann auf Veranlassung S. Eminenz des Kardinals Faulhaber als Pfarrer zu den Internierten in die Schweiz. Nach Beendigung des Krieges wurde er dem Kolleg in München zugewiesen. P. Frumentius war außerordentlich bewandert auf graphischem Gebiete. Er verstand es vorzüglich, erstklassische Photographien, Films und Illustrationszeichnungen herzustellen. So photographierte er verschiedene Kollegien, reiste nach dem Kriege in unserem Auftrage nach Palästina und stellte auch dort eine große Anzahl von Bildern her, die erst zum Teil Verwendung fanden. Ein Album „Das Hl. Land“, nach Art unseres Romalbums, dessen Herstellung ich anregte, kam leider nicht mehr zur Ausführung. Ebenso illustrierte er Artikel unserer Zeitschriften und lieferte äußerst feine Initialen zu den Publikationen des H. P. Christophorus über Indien. Sein Wunsch wäre es gewesen, noch einen Missions-Film herzustellen, in welchem gleichzeitig unsere Gesellschaft als solche, besondere Berücksichtigung gefunden hätte. Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich aber derartig, daß mit Ernst nicht mehr daran gedacht werden konnte, ihn behufs Herstellung eines solchen Films eine Reise nach China und in tropische Länder machen zu lassen. Auch gab er zusammen mit seinem Bruder eine Karte von Jerusalem (aus der Vogelschau) heraus, die verschiedentlich sehr günstig beurteilt wurde. Besonders verdient machte er sich im letzten Jahre noch durch die Vergrößerung eines Bildes unseres Ehrw. Vaters; es ist das beste und getreueste Bild, das wir vom Ehrw. Vater besitzen. Ich schreibe hierüber an einer anderen Stelle. Trotzdem sein Gesundheitszustand nach dem Kriege dauernd ein sehr schwankender war, glaubte man doch nicht, daß sein Tod so nahe bevorstand. Er war in letzter Zeit wiederholt zu einer Kur in Wörishofen. Am 1. Februar 1929 schrieb der H. P. Augustin, Superior des Münchener Kollegs: „Vorige Woche war P. Frumentius von Wörishofen hier; er fühlte sich wohl und gedachte nach 14 Tagen dauernd nach München zurückzukehren; er sagte mir vor der Abreise, daß er glaube, Fieber zu haben. In Wörishofen kam er aber sehr krank an, und es stellte sich bald heraus, daß er dringend operiert werden sollte. Da in Wörishofen keine Klinik ist, brachte man ihn per Auto nach Kaufbeuren. Der Arzt erklärte, daß er für eine Operation zu schwach sei. Sein Zustand verschlimmerte sich außerordentlich schnell. Er konnte noch beichten und die hl. Oelung empfangen. Wegen starken Erbrechens war der Empfang der hl. Kommunion nicht mehr möglich, und wir erhielten schon am 2. Februar ein Telegramm: „P. Frumentius mortuus est. Augustinus.“ Unter seinen Papieren fand sich ein geschlossener Brief an mich, mit dem Vermerk, nach seinem Tode zu öffnen. Er datierte vom 29. Juni 1928. Darin heißt es unter anderem: „Ich danke der Gesellschaft

für alle Wohltaten, bitte alle um Verzeihung und um das fürbittende Gebet. Auf Wiedersehen im Himmell!“

10. P. Hermann Rogier.

Eben wo diese Zeilen geschrieben werden, erreicht uns aus Amerika eine neue telegraphische Trauerkunde: „Manitowoc, Wisc., 22. Febr. Hermann obiit heri-Sturmus.“ Diesem Telegramme waren Briefe vorausgegangen, daß es mit dem Gesundheitszustande des P. Hermann gar nicht gut stehe; er sei zur Zeit im Spital von Manitowoc, in dessen Nähe St. Nazianz liegt. P. Hermann wurde 1874 in Nicolai, Diözese Breslau, geboren. Er trat 1888 in die Gesellschaft ein und legte 1890 die hl. Gelübde ab. Die höheren Studien machte er an der Gregoriana und wurde 1896 in Rom zum Priester geweiht. Gleich nach seiner Primiz erhielt er die Versetzung in das zu gründende Kolleg von St. Nazianz. Der Ehrw. Vater reiste damals persönlich nach Amerika und nahm die Patres Epiphanius und Hermann mit. Pater Hermann war dort im Unterricht und in der Seelsorge tätig; längere Jahre pastorierte er die Pfarrei von St. Nazianz. Als man später eine Kraft für Wealdstone, England, benötigte, fiel die Wahl auf ihn, und so war er von 1909 bis 1912 Rektor der dortigen St. Josephs Mission. Nach Ablauf dieser Zeit kam er erneut nach St. Nazianz. Die Obern übertrugen ihm nun Alverno, welchen Posten er dann viele Jahre versah als Pfarrer der Gemeinde und als Hausgeistlicher im dortigen Mutterhause der Franziskanerschwestern. Ein zunehmendes Leiden, das ihm schon seit langem die Tätigkeit erschwerte, zwang ihn endlich, das Krankenhaus aufzusuchen. — P. Hermann war mein Studiengenosse an der Gregoriana. Wir waren in derselben Klasse und teilten Freud und Leid der Studien redlich miteinander. Ich möchte sein Beispiel unseren Scholastikern zur Nachahmung empfehlen. P. Hermann studierte mit großer Gewissenhaftigkeit, er hielt sich dabei streng an die Bücher der Professoren. Einerseits fühlte er nicht allzu großen Drang, über Spitzfindigkeiten nachzudenken und in vielen Büchern nachzuschlagen, andererseits war er aber der festen Ueberzeugung, daß er als vir unius libri sich am besten in den Stoff hineinarbeite, und so machte er tatsächlich regelmäßig gute Examina. Dieselbe Methode hielt er inne, wo er anderen Unterricht gab; er erklärte seinen Autor und veranlaßte seine Schüler, diesen ordentlich zu studieren. Es mag dieses System später in der Praxis manche Lücken aufweisen, aber ich glaube, daß es dennoch das gesündeste und zuverlässigste Fundament legt. Es ist nicht sehr schwer, später, wenn man einmal ein Gebiet etwas überschaut, seine Kenntnisse zu erweitern, aber die Erfahrung lehrt, daß Schüler, die von Anfang an sich mit zuviel verschiedenartigen Autoren abgeben, unsicher werden und sich

weniger klare Begriffe aneignen. Während seiner 3-jährigen philosophischen Studien fand er noch Zeit zur Erlernung der spanischen Sprache und wir mußten es über uns ergehen lassen, wenn er uns auf dem Gang zur Universität mit spanischen Wörtern und Ausdrücken fast über Gebühr aufwartete; sein kleiner „Sauer“ war sein ständiger Begleiter. Er konnte auch gut Italienisch, und später waren ihm seine Sprachenkenntnisse auch in der Seelsorge von nicht zu unterschätzendem Nutzen. Dabei war P. Hermann ein lieber und verträglicher Charakter. Er war auch eine sehr treue Seele, und das ist umsomehr hervorzuheben, als es in den ersten Jahren Zeiten gab, in denen die Gesellschaft diese und jene Krisis durchmachen mußte, und da gab es viele, die den Mut verloren und aus der Gesellschaft ausschieden. P. Hermann äußerte niemals Berufsschwierigkeiten; für ihn stand es fest, daß er der Gesellschaft angehörte und angehören wollte bis an sein Lebensende. Dabei hatte er einen guten Humor und wußte sich über Unangenehmes leicht hinwegzusetzen. Ein Mitbruder hebt in seinem Bericht mit Recht die „jugendliche Fröhlichkeit und schlichte Einfachheit“ des P. Hermann hervor. Die Leiche des P. Hermann wurde nach St. Nazianz überführt, um auf unserem dortigen Klosterfriedhof beigesetzt zu werden, als fünfter in der Reihe. Zum Leichenbegängnis waren, wie P. Superior von St. Nazianz meldet, trotz des furchtbaren Schnees, der fast alle Wege blockierte, viele Auswärtige erschienen, besonders Priester von Michigan, bei denen P. Hermann oft ausgeholfen hatte. Selbst der Hochwürdigste Herr Bischof Rhode von Green Bay ließ es sich nicht nehmen, zu kommen und die Aussegnung der Leiche vorzunehmen. Am Sterbetage noch hatte der Hochwürdigste Herr Bischof dem P. Hermann unter anderem geschrieben: „I thank you from the bottom of my heart for all you have done for the Diocese and for the Sisters of Alverno“.

11. P. Macarius Dicks.

Am 29. Januar erhielten wir aus Cartagena folgendes Telegramm: „Murió P. Macario — reemplazo urgente — Egger“: P. Macarius ist gestorben, Ersatz dringend notwendig, Egger. Trotzdem wir wußten, daß P. Macarius seit längerer Zeit mit Geschwüren zu tun hatte und zeitweilig nicht einmal zelebrieren konnte, dachten wir doch nicht im geringsten an seinen so unmittelbar bevorstehenden Tod. Vier Tage vor seinem Dahinscheiden schrieb er uns noch einen Brief, bei dessen Eintreffen wir bereits wußten, daß der Absender im Grabe ruhe. Er hatte mit Rücksicht auf seine Krankheit um Enthebung von seinem Obernamt gebeten.

P. Macarius wurde geboren am 26. Nov. 1865 in Korschenbroich, Erzdiözese Köln. Er trat am 2. Dezember 1887 in die Gesellschaft ein und legte am 15. Oktober 1889 die hl. Ge-

lübde ab. Seine Studien machte er in Rom und erhielt am 27. Mai 1893 im Lateran die hl. Priesterweihe. Während seiner Studien war er gleichzeitig Krankenwärter des Mutterhauses, was bei der damaligen großen Kommunität und der Tatsache, daß wir nur dieses eine Haus hatten, also die kranken Leute nicht versetzen konnten, eine außerordentlich große Arbeitslast bedeutete. Man darf sagen, daß Fr. Macarius damals nebst dem Prokurator der desgleichen ein Scholastiker war, unter allen Fratres die schwersten Lasten zu tragen hatte. Ich persönlich war in den Ferien vielfach sein Gehilfe und kann bezeugen, daß er mitunter geradezu heroische Opfer bringen mußte, namentlich wenn man bedenkt, daß er zu den Spätberufenen gehörte und im Studium manches nachzuholen hatte. Man hatte sich aber derart an ihn als Krankenwärter gewöhnt, daß man es sich fast nicht vorstellen konnte, daß ein anderer an seine Stelle träte. Im Jahre 1893 wurde er mit anderen nach Südamerika in die Republik Ecuador geschickt. Dort wirkte er bis 1895, wo daselbst die Revolution ausbrach und die Geistlichen aus dem Lande verwiesen wurden. Die Patres begaben sich von Ecuador nach Columbien, wo dann unsere Niederlassung in Cartagena zustande kam. Dort arbeitete P. Macarius bis 1897, in welchem Jahre er nach Rom zurückgerufen wurde. Hier und an der Scala bei Noto versah er der Reihe nach verschiedene Aemter und machte sich nützlich, wo er nur konnte. Seine Gesundheit war sehr geschwächt, und doch finden wir ihn bereits 1899 wieder auf seinem früheren Arbeitsfeld in Columbien bis 1910. Infolge Erkrankung mußte er erneut nach Europa gerufen werden. Er kam in das Kolleg von Freiburg (Schweiz), wo er den Prokuratorposten übernahm. Im Jahre 1915 siedelte infolge des Krieges bekanntlich auch das Generalat von Rom nach Freiburg über. Da P. Macarius als guter Moralist und ebenso als gewissenhafter Ordensmann bekannt war und zu den ältesten Mitgliedern der Gesellschaft zählte, konnte es nicht ausbleiben, daß unser Ehrw. Vater ihn in schwierigen Fällen zu seinem geistlichen Berater wählte. In dieser Eigenschaft leistete er dem Ehrw. Vater bis zu dessen Lebensende recht wertvolle Dienste. P. Macarius hatte einen äußerst praktischen Blick, kannte die Gesellschaft wie auch die Natur des Ehrw. Vaters und wußte ihm mit Rat und Tat mit seltener Klugheit an die Hand zu gehen. Ich möchte dies ausdrücklich hervorheben, da ich in den drei Jahren unseres Aufenthaltes in der Schweiz, angefangen vom Generalkapitel 1915 bis zum Tode des Ehrw. Vaters 1918, im Verkehr mit dem Ehrw. Vater oft Gelegenheit hatte, dies zu erfahren. P. Macarius verstand es, Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen und den Ehrw. Vater von der Opportunität mancher Schritte zu überzeugen. Als Ehrw. Vater in die Ewigkeit eingegangen war und P. Macarius sich gesundheitlich wieder erholt hatte, schickte ich ihn im Jahre 1920 wieder

nach Cartagena zurück, wo dringend Hilfe benötigt wurde. Ich traf ihn dort wieder im Jahre 1927 und muß sagen, daß ich mit ihm recht angenehme Stunden verlebte. Er war eine treue Seele und ein eifriger Arbeiter, der einem seine Ansicht allerdings mit unverblümter Klarheit zu sagen pflegte, aber weil man seinen Geist und seinen Charakter kannte, war es nicht schwer, alles richtig einzuschätzen. Er war Pfarrer und Superior in der Pfarrei de la Sma Trinidad in Cartagena. In der letzten Zeit klagte er wiederholt über seine angegriffene Gesundheit und hielt es nicht für ausgeschlossen, daß er wieder nach Europa zurückgerufen werden müßte, falls er nicht unterliegen sollte. Da er aber wußte, daß ein Ersatz vorerst nicht möglich war, schob er dieses Gesuch immer wieder auf, bis er nun plötzlich von einem schweren Herzleiden befallen wurde, dem er am 28. Jan. d. Js., abends 11,30 Uhr erlag. Der H. P. Victor berichtet hierüber: „Es drängt mich, Ihnen Näheres über den so schnellen Tod des H. P. Superiors (P. Mac.) mitzuteilen. Sie wissen, daß H. P. Macarius schon seit Juni sich besonders krank fühlte. Damals bereits wollte er nach San Onofre zur Erholung; da es aber bald wieder besser ging, ließ er den Plan fallen. Anfangs September hatte er starke Geschwüre an einem Knie, das dann operiert wurde. Etwa 7 Wochen lang konnte er die hl. Messe nicht lesen. Im Dezember fing das Uebel erneut an; er hatte auch Blutspucken und wieder Geschwüre; auch das ging wieder vorüber. Als H. P. Commissar mich am 14. Jan. an die Trinidad versetzte, war er scheinbar ganz wohl, nur klagte er hin und wieder über Atemnot und blieb zur Schonung mehr in seinem Zimmer. Er las aber immer die hl. Messe, ging auch dann und wann hinunter und redete und scherzte mit den Leuten wie gewöhnlich. Vor kurzem konsultierte er einen deutschen Arzt, der sehr starkes Herzleiden feststellte. Am Montag (28. Jan.) in der Früh fühlte er sich schlechter als gewöhnlich, doch las er die hl. Messe. Im Laufe des Tages hatte ich Gelegenheit, ihn näher zu beobachten, und da fiel mir sein körperlicher Verfall besonders auf. In der Abendrekreation war er sehr aufgeräumt und fröhlich. Abends kamen mehrere Brautpaare, die ich abfertigte; dann auch eines, das anderswo heiraten wollte. Ich legte ihm das Gesuch vor, und er suchte selbst im Codex die Canones auf, auf Grund derer keine weitere Erlaubnis notwendig war; er war dabei noch recht aufgeräumt. Gegen 10 Uhr rief er mich, da er sich gar nicht gut fühle. Er saß auf einem Stuhl. Auf meinen Rat, ins Bett zu gehen, sagte er, er könne es nicht, so sei es ihm am leichtesten. Er ersuchte dann den P. Ephrem, ihm den Beichtvater zu holen. Der Bruder und ich machten ihm unterdessen kalte Ueberschläge. Dieses mit etwas Karmelitergeist, den ich ihm eingab, führte eine bedeutende Besserung herbei, sodaß er wieder Hoffnung faßte. Aber leider stellte sich die frühere Schwäche schnell wieder ein; er konnte sich

nicht einmal mehr anlehnen. Da sagte er: es geht der Ewigkeit entgegen. In wenigen Minuten bemerkte ich an ihm eine auffallende Aenderung. Ich betete ihm vor, und er wiederholte die Stoßgebetlein mit einer Reuegesinnung und Innigkeit, wie ich es wohl nie gehört. „Mein Jesus Barmherzigkeit!“ wiederholte er bis zehnmal. Ich gab ihm die Absolution und letzte Oelung auf der Stirne. Währenddessen kam P. Ephrem und der Beichtvater, der ihm noch die Generalabsolution erteilte und die Sterbegebete verrichtete. Es war 11,30 Uhr nachts am 28. Jan. 1929. Nachher kam H. P. Commissar und P. Patritius. In der Früh war praesente corpore ein feierliches Requiem und nachmittags die Beerdigung; beides unter großer Beteiligung von Klerus und Volk.“ (Die schnelle Beerdigung ist wegen des dortigen Klimas notwendig.) P. Macarius darf uns als Vorbild eines opferwilligen Arbeiters im Weinberge des Herrn und eines treuen Mitgliedes der Gesellschaft gelten.

12. Br. Arnold Steigerwald.

Br. Arnold, geboren am 2. Juli 1874 zu Framersbach, Diözese Würzburg, trat am 15. März 1900 in die Gesellschaft und legte am 4. Okt. 1902 die hl. Gelübde ab. Er war ein eifriger, bescheidener und treuer Ordensmann, betete viel und arbeitete still und fleißig. Da er es mit allen Dingen ernst nahm, war er kein Freund von Scherzen. Während des Krieges wurde er zum Garnisondienste einberufen und in der Militärschusterei verwendet. Nach seiner Entlassung war er einige Zeit in Freiburg in der Schweiz und kam dann auf den Hamberg. Er litt viel an Atemnot und Husten, und diese Leiden waren für ihn Ursache vieler schlafloser Nächte. Am 26. Aug. 1924 wollte er sich zur Oekonomie begeben, wurde jedoch auf dem Wege plötzlich von einem Blutsturz befallen. Er lehnte sich an den Zaun und sagte: „Jetzt ist es zu Ende“. Darauf wurde er bewußtlos und von Br. Pamphilus in halbsitzende Stellung gebracht. P. Clemens, P. Severin und Schw. Margarita kamen noch dazu. Br. Arnold erhielt noch die letzte hl. Oelung und wurde nach seinem Verscheiden ins Haus getragen. Am Vormittag des 29. Aug. wurde die Leiche dieses ersten Toten des Hamberger Kolleges nach Schardenberg überführt und dort beigesetzt.

13. Br. Gottfried Rapp.

Er wurde am 13. Juni 1876 zu Tiefenberg bei Sonthofen, Diözese Augsburg, geboren, trat am 28. März 1911 in die Gesellschaft ein und legte am 8. September 1912 die hl. Profeß ab. Br. Gottfried war ein überaus fleißiger Bruder und zeigte stets großes Interesse für das Wohl der Gesellschaft. Dabei war er eine offene und durchaus ehrliche Seele. Gelegentlich gebrauch-

te er Ausdrücke und dies in seinem Heimatsdialekte, den er sehr schwer ablegen konnte, die mitunter eine ganze Kommunität erheitern konnten. So wird von ihm erzählt, daß er zum Oberrn kam und ihn fragte, ob er schon einmal eine Rippe gebrochen hätte. Auf die negative Antwort und Frage, warum er das wissen wolle, meinte er, er habe bei der Arbeit Schmerzen, daß es ihm fast vorkomme, als sei (infolge eines Unfalles) etwas nicht in Ordnung. Der Obere schickte ihn zum Arzte, und es stellte sich heraus, daß er zwei Rippen gebrochen hatte. Er gehörte also nicht zu den Wehleidigen!

Das Kolleg Lochau berichtet über Br. Gottfried unter anderm: 1914 zog Br. Gottfried als Landsturmmann ins Feld. Durch Tapferkeit und Treue erwarb er sich allgemeine Beliebtheit. Wie ein Apostel wirkte er unter seinen Kriegskameraden, indem er durch Wort und Beispiel zum Empfang der Sakramente und zur Geduld in den Strapazen ermunterte. So wurde er eine große Hilfe für die Feldgeistlichen, wie es solche mehrmals anerkennend berichteten. Der gute Bruder wurde für seinen Eifer belohnt mit dem Bayr. M. V. Kreuz 3. Kl. m. Schwertern. Doch hatte der Himmel noch ein anderes Kreuz für ihn bestimmt. Beim Sturmangriff in den Argonnen zerschmetterte eine feindliche Kugel ihm die Brust und durchbohrte die Lunge. Für tot gehalten, ließen ihn die Kameraden bis nach Räumung des Schlachtfeldes liegen, um dem allseits beliebten Klosterbruder hinter der Front ein besonderes Ehrengrab zu bereiten. Doch beim Transport schlug der Totgeglaubte die Augen wieder auf. Ein ganzes Jahr mußte der gute Bruder im Lazarett liegen, viele und große Schmerzen waren auszuhalten, bis er einigermaßen hergestellt ins klösterliche Heim entlassen werden konnte.

An den Folgen seiner Verwundung hatte der Bruder immer zu leiden; allerdings kannte er auch wenig Schonung seiner eigenen Person. In den letzten Jahren hat Bruder Gottfried gearbeitet wie ein Gesunder. Dem stürmischen Eifer mußten manchmal Zügel angelegt werden. Ohne ein Zeichen von Unwohlsein gegeben zu haben, ging der Bruder am letzten Montag nach gewöhnlicher Tagesarbeit zur Ruhe. Da er mit Br. Marian den Stall besorgte, stand er gewöhnlich schon um 4 Uhr auf. Als um diese Zeit am kommenden Morgen der Wecker abließ und Br. Gottfried ganz gegen seine Gewohnheit sich nicht gleich erhob, fand ihn der im selben Zimmer schlafende Bruder Marianus schon ganz regungslos, wie eben verschieden. Der herbeigerufene R. P. Superior spendete noch die hl. Oelung. Der in einer Viertelstunde im Auto erschienene Arzt konnte leider nur den bereits eingetretenen Tod bestätigen. Ohne allen Todeskampf ist also unser guter Bruder Gottfried in die Ewigkeit hinübergewandert. Gott gebe ihm die ewige Ruhe für all sein rastloses Schaffen hienieden!

14. Br. Gerard (Gellerth) Fülöp.

Der Novize Br. Gerard wurde geboren am 29. Juni 1905 in Gyergyószentmiklós, Diözese Siebenbürgen, Transylvania, gehörte also dem rumänischen Kommissariat an. Am 1. Mai 1925 wurde er auf dem Hamberg eingekleidet. Schon im folgenden Winter erschienen die sicheren Kennzeichen beginnender Lungenschwindsucht. Am Feste des Hl. Joseph, 19. März 1926, mußte er sich zu Bett legen. Sein Krankenzimmer wurde zum Sterbezimmer. Als er erkannte, daß die Mittel zur Erhaltung seines Lebens versagten, fügte er sich ruhig und ergeben in sein Geschick und starb am 18. August, nachdem er noch kurz vorher die hl. Gelübde abgelegt und die hl. Sterbesakramente empfangen hatte. Der letzte Bericht über ihn vom 11. Jan. 1926 lautete: „Br. Gellerth Fülöp. Er ist stets willig und dienstgefällig. Ich hege die Hoffnung, daß er bei ruhiger Weiterentwicklung und steter Fürsorge ein guter Salvatorianer wird. P. Bonfilius Loretan, mag. nov.“

15. Br. Rigobert Bertsch.

Br. Rigobert wurde am 16. März 1904 zu Bergatreuthe, Diözese Rottenburg, geboren trat am 22. Juli 1922 in die Gesellschaft ein und legte am 19. März 1923 die hl. Profeß ab. Da er sich durch treue Observanz auszeichnete und sich auf das Schuhmacherhandwerk verstand, bestimmte ich ihn für unsere Mission in China. Am 27. Juli 1926 reiste er mit 2 Patres, 2 Brüdern und 3 Schwestern dorthin ab. Es war dies in der Zeit, wo die Cholera in China gerade viele Opfer forderte. Ich traf mit ihm und den übrigen Missionären, wie ich schon früher berichtete, in Yenping zusammen; während ich nach Fuchow zurückkehrte, fuhr diese nach Schaowu weiter. Schon wenige Tage nach diesem Zusammentreffen wurde er von der Cholera befallen und starb am 19. Oktober in Yang-keu, wo er auch begraben wurde. In Yenping war er noch ganz aufgeräumt, wir unterhielten uns im Boote auf das angenehmste und er zeigte sich recht glücklich. Bevor er aber sein neues Arbeitsfeld erreichte, für das er solche Begeisterung hatte, rief ihn der liebe Gott zu sich. Für die Mission bedeutete sein Dahinscheiden ein schmerzliches Opfer. Als Schuhmacher hätte er sich sehr nützlich und verdient machen können. Man sieht aber an solchen Beispielen, wie der liebe Gott alles lenkt und oft schon mit dem guten Willen des einzelnen zufrieden ist. Wenn Br. Rigobert in der Mission selbst auch nicht tätig sein konnte, so wird er für die Bereitwilligkeit, mit der er dem Rufe folgte, doch Apostellohn erhalten haben und vielleicht auch durch seine Fürbitte im Himmel der Mission ebenso nützen, wie wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, sie zu erreichen und in ihr lange Jahre zu arbeiten.

16. Br. Hadrian Schmucker.

Br. Hadrian wurde am 17. März 1874 zu Ehingen, Diözese Rottenburg, geboren. Er lernte das Schreinerhandwerk und trat am 14. Jan. 1892 zu Rom in unsere Gesellschaft ein. Die erste Profeß legte er am 19. März 1901 ab. Man darf sagen, daß er Zeitlebens mit einem Lungenleiden behaftet war, das ihm viel zu schaffen machte. Er arbeitete in verschiedenen Kollegien der Gesellschaft und konnte sich durch sein Schreinerhandwerk da und dort recht nützlich machen. Nach dem Krieg, der auch ihn in den Heeresdienst zog, kam er in das Hamonter Kolleg, dann nach Steinfeld, endlich nach Hamberg, wo er am 4. Februar 1928 starb. Br. Hadrian gehörte zu den älteren Mitgliedern der Gesellschaft, die erst 10 Jahre alt war, als er eintrat. Er hielt trotz seiner angegriffenen Gesundheit unter vielen Schwierigkeiten, die es namentlich in der ersten Zeit infolge des Brüdermangels gab, im hl. Berufe aus und kann diesbez. zum Vorbild dienen.

17. Fr. Aegidius Röder.

Fr. Aegidius wurde 1865 in der Diözese Leitmeritz (Böhmen) geboren. Er trat 1886 in die Gesellschaft ein und legte 1888 die hl. Profeß ab. Er starb am 11. Sept. 1928 in unserem Kolleg zu Meran. Fr. Aegidius oblag der Kunst als Zeichner und Illustrator. Er hatte ein außerordentlich lebhaftes Temperament, und man darf wohl sagen, daß infolge der langjährigen Beschäftigung mit der Kunst seine Nerven sehr geschwächt wurden. Daher machte auf ihn alles einen äußerst tiefen Eindruck, und vom religiösen Standpunkt aus betrachtet, muß man sagen, daß ihm das Kommunitätsleben oft und oft recht schwere Lasten auflegte. Wenn er diese dennoch trug und ausharrte, bis der lb. Gott ihn zu sich rief, dann müssen wir darin nicht nur ein besonderes Gnadengeschenk Gottes, sondern auch ein treues Mitarbeiten von seiner Seite erblicken. Fr. Aegidius war überdies außerordentlich heiter veranlagt und wußte fast jeder Sache und jedem Vorfall eine heitere Seite abzugewinnen. Wir täuschen uns in solchen Fällen leicht, indem wir glauben, so veranlagte Charaktere fühlten die Lasten nicht, die wir nicht selten fühlen. Dieses Urteil ist aber unzutreffend. Jeder fühlt das Unangenehme, aber nicht jeder reagiert in derselben Weise. Fr. Aegidius äußerte den Wunsch, mich vor seinem Tode noch zu sprechen. Ich wollte ihm die Bitte nicht abschlagen und fuhr von Rom nach Meran; es war dies wenige Tage vor seinem Tode. Ich fand ihn sehr leidend, wenngleich der Eindruck, den er machte, nicht gerade der war, daß er schon bald in die Ewigkeit eingehen würde. Trotzdem er sehr viel litt, zeigte sich doch noch immer sein guter Humor. Aber bei allem machte er mir doch die Bemerkung: „Das einzige, was einen bei all diesen Leiden wirk-

lich tröstet, das ist der Gedanke an die Leiden des Heilandes, alles andere versagt.“ Das ist ein beachtenswertes Wort, und gerade von ihm gesprochen, dürfte es auch auf uns den rechten Eindruck nicht verfehlen, wenigstens machte die Bemerkung auf mich einen tiefen Eindruck. Was nun die Bedeutung des Fr. Aegidius für die Gesellschaft anbelangt, so darf gesagt werden, daß er ein außerordentlich segensreiches Apostolat ausübte. Seine ungezählten Bilder, welche er trotz aller Krankheiten und Unpäßlichkeiten, die er im Laufe der Jahre durchzumachen hatte, herstellte, gingen in Tausende und Tausende von christlichen Familien, und wir wissen aus Erfahrung, wieviel oft ein einziges solcher religiöser Bilder zu wirken vermag. Ebenso machte er durch diese die Gesellschaft in weiten Kreisen bekannt und trug wesentlich zur Verbreitung unserer Schriften bei. Wenn man dabei bedenkt, daß er ohne künstlerische Ausbildung in die Gesellschaft eintrat und die Gesellschaft ihm nicht jene Ausbildung zuteil werden lassen konnte, die Künstler in der Welt bekommen können und bekommen, dann versteht man auch die Opfer zu würdigen, die für ihn darin lagen, daß er in sich die Anlagen und Talente verspürte und dauernd zu neuen Leistungen herangezogen wurde, und dabei den Mangel akademischer Ausbildung fühlte. Ein weiteres Kreuz für ihn lag darin, daß er einerseits nicht Pater war, andererseits aber mit Rücksicht auf seine Kunst unmöglich zu Haus- und sonstigen Handarbeiten verwendet werden konnte und durfte. So mußte es ihm viel mehr fühlbar werden, wenn er die Hilfe anderer Brüder in Anspruch nehmen mußte, als etwa einem Pater, bei dem sich dieses oder jenes mehr oder weniger von selbst verstände. Ich wollte diesen Punkt eigens anführen und es könnte noch ähnliches angereiht werden, um zu zeigen, was das Ordensleben für Fr. Aegidius bedeutete und wie wir ihn beurteilen sollen. Ich sagte ihm bei meinem letzten Besuche, ich würde Sorge tragen, daß ein Pater eine Lebensskizze von ihm verfaßte, in welcher seine besten Sachen zum Ausdruck kämen. Es freute ihn das, und er dankte mir dafür. Inzwischen gab ich dem H. P. Lucas entsprechenden Auftrag, und ich hoffe, daß er neben der sonstigen vielen Arbeit der Aufgabe nachkommen kann.

18. Br. Marianus Wohlfahrt.

Bruder Marianus war geboren am 12. Aug. 1891 in Westerstetten bei Ulm (Württemb.), wo sein Vater Volksschullehrer war. Im Jahre 1907 trat er mit noch einem anderen Bruder Jacob (der in Lochau als Student 1912 an Diphtheritis starb) in unsere Gesellschaft ein. Im Jahre 1911 wurde Br. Marianus eingekleidet und machte sein Noviziat auf dem Hamberg. Sein Novizenmeister nennt ihn in seinen Relationen einen stillen, braven Novizenbruder. Am 14. September 1912 legte er die ersten hl. Ge-

lübde ab und kam dann nach Lochau, wo er fast ausschließlich Hausarbeit verrichtete. Mit-ten aus dieser stillen Tätigkeit wurde er durch den Weltkrieg herausgerissen; er kam bald an die Front nach Frankreich, wo er sich das Eiserne Kreuz 2. Kl. verdiente. Nach Beendi-gung des Krieges kehrte er wieder ins stille Kloster zurück, nach Lochau. Allen im Hause galt er als Muster eines stillen, bescheidenen, frommen Bruders, der seine Arbeit als Gottes Willen auffaßte. Im Oktober 1928 wurde er nach Wurzach versetzt. Auch da war wieder-um seine Tätigkeit, Gänge und Treppen des großen Hauses zu kehren, was er mit viel Fleiß und Hingabe tat. Am 17. Jan. fühlte er sich nicht wohl, mußte aus dem gemeinschaftlichen Morgengebete gehen und sich zu Bette legen. Das Fieber stieg rasch auf 40 Grad und so brachte man ihn der besseren Pflege wegen in das Spital in Wurzach. Schon am nächsten Abend kam die Nachricht, daß es mit Br.

Marian nicht gut stehe. Sogleich ging H. P. Provinzial mit noch zwei Patres ins Spital; man fand ihn in hohem Fieber (41 Grad) und seine Sprache war schon unverständlich. Als ihn der H. P. Provinzial fragte: „Bruder Ma-rian, wie geht es?“, sagte er: „es geht in den Himmel hinauf!“ Der Arzt stellte Diphte-ritis fest und gab keine Hoffnung mehr. Der H. P. Provinzial erteilte ihm die hl. Oelung; die hl. Kommunion konnte er wegen Schling-beschwerden nicht empfangen. Noch in der-selben Nacht vom 19. zum 20. Jan. gegen 11,30 Uhr starb er ruhig und still ohne jeden Todes-kampf. Die Leiche des guten und bescheidenen Bruders brachte man noch in der Nacht in das Kolleg, wo sie einfach und bescheiden, wie Br. Marian gelebt hatte, aufgebahrt wurde. Am 22. Jan. wurden dann seine sterblichen Ueber-reste auf dem Wurzacher Friedhofe am Fuße des Gottesberges neben den zwei bereits hier verstorbenen Mitbrüdern der geweihten Erde übergeben.

Nova et Vetera.

Speculum Religiosorum

quo magno cum fructu spirituali
quotidie utimur.
ad vitam nostram accuratius cognoscendam
et citius ac ferventius emendandam.

— — —
Esto vigilans et diligens in Dei servitio, et cogita frequenter: ad quid venisti et cur saeculum reliquisti? Nonne ut Deo viveres, et spiri-tualis homo fieres? Igitur ad profectum fer-veas, quia mercedem laborum tuorum brevi recipies.

Religiosus fervidus omnia bene portat et capit (acceptat), quae illi jubentur. Religiosus negligens et tepidus habet tribulationem

super tribulationem, et ex omni parte patitur angustiam: quia interiori consolatione caret, et exteriorem quaerere prohibetur. Religiosus extra disciplinam vivens, gravi patet ruinae. Qui laxiora quaerit et remissiora, semper in angustia erit: quia unum aut reliquum sibi displicebit. Quomodo faciunt tam multi alii reli-giosi, qui satis arctati sunt, sub disciplina claustrali? Raro exeunt, abstracte (a rebus noxiis, vanis, inutilibus) vi-vunt, pauperrime comedunt, grosse vestiuntur, multum laborant, parum loquuntur, diu vigilant, mature sur-gunt, orationes prolongant, fre-quenter legunt, et se in omni dis-ciplina custodiunt. Imit. Chr. 1. 1. c. XXV, 7.

Monita.

1. Schematismus.

Wir geben in Bälde den Schematismus der Gesellschaft in neuer Auflage heraus. Der eine oder andere der höheren Oberen glaubte, im letzten Schematismus bez. des Personals zu kurz gekommen zu sein. Wer also auf Grund des Schematismus von 1926 Wünsche oder Klä-gen vorzubringen hat, möge diese bis spätestens 31. Oktober 1929 an das Generalat einsenden. Dieses wird berechtigten Wünschen bestmög-lich entgegenkommen. — Hierbei sei bemerkt, daß jedes Mitglied, das nach Nord- oder Süd-amerika oder nach China geschickt wird, eo ipso der betreffenden Provinz oder Mission oder Kommissariat inkardiniert wird; dasselbe

gilt auch umgekehrt bei Rückversetzungen. — Bei Verschiebungen in Europa ist darauf zu sehen, ob es sich um eine zeitweilige Aus-hilfe oder um eine direkte Umkardinie-rung handelt. Durch die Einteilung der Ge-sellschaft in Provinzen und Kommissariate ent-standen einige Zweifel bezüglich der Zugehörig-keit einiger Mitglieder zu dieser oder jener Provinz. Wir legten den Schematismus von März 1926 zugrunde. Ich hatte schon früher darauf hingewiesen, daß etwaige Wünsche der einzelnen bestmöglich berücksichtigt würden, wenngleich eine Versetzung nicht ohne wei-teres möglich wäre. Dasselbe gilt gegenüber den hochw. Provinzialen und Kommis-saren. Um noch bestehende Wünsche, wenn

möglich, erfüllen zu können, wollen uns die Provinziale und Kommissare vor dem 30. September d. J. die Namen jener angeben, die nach ihrem Ermessen umkardiniert werden sollten, und dies mit gleichzeitiger Angabe der Gründe, welche dieses geboten oder doch rätlich erscheinen lassen.

2. Annales.

Wie schon einmal erwähnt, fassen wir die Annalen von einem Generalkapitel bis zum anderen zusammen, sodaß jeder Band 6 Jahre umfaßt. Die Erfahrung läßt dies als praktischer erscheinen. Die bereits erschienenen Jahrgänge faßten wir in 2 Bände, von denen der zweite, infolge der Numerierung einen 1. und 2. Teil erhalten mußte. Band 1 enthält die Nummern vom 1. Januar 1916 bis zum 1. Mai 1919; Band 2 im ersten Teil die Nummern vom 1. November 1919 bis zum 1. November 1921; im 2. Teil die Nummern vom 16. April 1922 bis zum 16. August 1927. Band 3 wird dann die Nummern vom Generalkapitel 1927 bis zum nächsten Generalkapitel enthalten. Ich ließ von den ersten zwei Bänden alphabetische Sachregi-

ster herstellen, von denen mit dieser Nummer jedem Kolleg eine Anzahl Exemplare zugehen. Es ist wünschenswert, daß jeder Bibliothek ein gebundenes Exemplar eingereiht wird, nicht nur im Interesse der Geschichte der Gesellschaft, sondern auch weil die Annalen Gedanken enthalten, die sich aus der Erfahrung, die wir mit den Leuten und Kollegien machten, ergaben, die daher gelegentlich mit Nutzen gelesen und erwogen werden, und dies auch nach dem bekannten Satz: *experientia optima magistra*, die Erfahrung ist die beste Lehrmeisterin. Ich empfehle die Ausführung besonders den Obern und Bibliothekaren. Einbanddecken können, soweit noch solche vorhanden sind, vom Verlag bezogen werden.

3. Nekrolog.

Wir versandten unlängst den Nekrolog unserer Gesellschaft. Dieser ist in der Landessprache abends im Refektorium im Anschluß an die Tischlektüre vorzulesen. Auf ihn folgt: *Tu autem Domine etc.*

Dokumenta.

Facultus absolvendi a casibus reservatis,
de qua pag. 151 Annalium 25. III. 1926
denuo nobis concessa est usque ad diem tertiam
m. Januarii 1932 incl. Eam omnibus iis rev.
Confratribus usque ad praefatum diem pro-
rogamus, qui eam scripto a Superiore Generali
Societatis iam elapso triennio obtinuerunt. Alii,
qui ea indigent, recurrant ad eundem.

Facultas aperiendi Collegium in Abbot's Langley.

Archbishop's House, Westminster. Dear Fr. Enderle. His Eminence the Cardinal was greatly interested in the report of your visit, and gives you permission to purchase Langley House, if you can make the necessary arrangements.

He would sanction your establishment there and would allow a chapel to be opened to the public. He would also be prepared to consider any further proposal on your part concerning Kings Langley.

Kindly let me know how things are going on. I will do my best to come and see the place as soon as possible.

Believe me to remain, with good wishes
Yours faithfully (gez.) W. E. Carton de Wiart

Facultas aperiendi Collegium Berolini, Warschauer Straße 57.

Fürstbischöfliche Delegatur

I. No. 2439

Berlin W 56, den 26. April 1929

Im Auftrage Sr. Eminenz, des hochwürdigsten Herrn Kardinal-Fürstbischofs von Breslau, erteilen wir hiermit die durch das an-

Se. Eminenz gerichtete Schreiben nachgesuchte Genehmigung zur Niederlassung der Salvatorianer in der Warschauer Straße 57.

Gleichzeitig genehmigen wir die Errichtung einer Hauskapelle daselbst, worin auch das Allerheiligste aufbewahrt werden kann. Voraussetzung für diese Genehmigung ist allerdings, daß die diesbezüglichen kirchlichen Bestimmungen erfüllt sind resp. werden.

Für den Fall, daß diese Kapelle zu einer öffentlichen Kapelle erhoben werden soll, behalten wir uns nochmalige Stellungnahme vor.

I. A.

gez. Banasch

An den
hochwürdigsten Herrn General
der Salvatorianer
P. Pancratius Pfeiffer
Rom 113 Borgo Vecchio 165

Effiges Patris Reverendissimi.

Wir bringen auf der ersten Seite dieser Nummer das Bild unseres Ehrwürdigen Vaters. Es ist das treueste, das wir von ihm besitzen. Aufgenommen wurde es von ehrw. Br. Pamphilus Voit auf der Terrasse unseres Mutterhauses im Monat Mai 1915, als der Ehrw. Vater wegen des Krieges von Rom nach Freiburg in der Schweiz übersiedelte. Er benötigte eine Photographie für seinen Reisepaß und diese wurde auf unserer Terrasse hergestellt. Der hochw. P. Frumentius besorgte letztes Jahr davon eine Vergrößerung, die

außerordentlich gut ausfiel und die wir als das wirkliche, getreue Bild unseres Ehrwürdigen Vaters und Gründers in der Gesellschaft allgemein einführen. Die zwei Originalplatten zeigen auch noch die Hände. Auch diese tragen zur Charakteristik des Ehrw. Vaters bei. Weil ihm die Nerven viel zu schaffen machten, zog er gern nicht nur den Arm, sondern auch die Finger oft fast mit Gewalt zurück, namentlich dann, wenn er mit jemandem sprechen oder sich sonst ganz ruhig verhalten sollte. Das kommt auf dem Originalbild, namentlich beim rechten Arm und der rechten Hand, lebhaft

zum Ausdruck. Die Platten wurden nicht retuschiert. P. Frumentius schlug ein Brustbild vor, weil so das Gesicht mehr zur Geltung kommt. Ich lasse beide Bilder abdrucken. Die großen (60X46) sind vom Salvator-Verlag zu beziehen und kosten per Stück 50 Pfg., dazu kommt dann noch die Verpackung und das Porto. Das Bild soll das Sprechzimmer aller unserer Kollegien zieren. — Das Bild mit Autograph, das wir als Beilage für den Apostelkalender 1930 benutzen, ist gleichfalls einzeln vom Salvator-Verlag zu beziehen; es kostet ohne Porto und Verpackung 10 Pfg.



Bild unseres Ehrwürdigen Vaters, aufgenommen auf der Terrasse des Mutterhauses anfangs Mai 1915. / Im Hintergrund die Kirche von Santo Spirito

Gedankenaustausch.

Vom hochw. P. General.

1. Personalstand vom 1. Januar 1929:

208 Patres
123 Scholastiker
199 Profeßbrüder
36 Klerikernovizen
28 Brüdernovizen
547 Klerikerkandidaten
55 Brüderkandidaten

Im ganzen 1196 Mitglieder.

Am 1. Juni 1927 waren wir 1091. Die Zahl stieg also um 105 Mitglieder. Wenn man bedenkt, daß von den jüngeren $\frac{2}{3}$, von den Späterberufenen die Hälfte der Eintretenden abgerechnet werden muß, können wir mit diesem numerischen Fortschritt zufrieden sein und müssen Gott dafür danken. Zu beachten ist aber hierbei, daß sich der Fortschritt vorerst nicht in der Zahl der Patres, wir verloren in dieser Zeit mehr durch den Tod als geweiht wurden, sondern im Scholastikat, in der Zahl der Klerikerkandidaten und der Brüder bemerkbar macht. Die Zahl der Patres fiel von 211 auf 208; die der Scholastiker stieg von 87 auf 123, die der Profeßbrüder von 141 auf 199, die der Klerikerkandidaten von 509 auf 547. Die Scholastiker verteilen sich auf die einzelnen Studienjahre wie folgt:

Im 4. Jahr der Theologie	1;	Priesterweihe	1929
" 3. " " "	24;	"	1929
" 2. " " "	10;	"	1930
" 1. " " "	17;	"	1931
" 2. " " Philosophie	35;	"	1932
" 1. " " "	36;	"	1933

Unsere Scholastiker erhalten die hl. Priesterweihe in der Regel mit Erlaubnis des Hl. Stuhles am Schluß des 3. Jahres der Theologie. Dem Studium der Philosophie obliegen sie 2 Jahre. Da sie in Rom von der Mathematik dispensiert werden, weil sie diese schon mit den Humaniora absolvierten, können sie den philosophischen Stoff in 2 Jahren studieren und am Schluß des 2. Jahres das Doktorexamen machen. Bei fleißigem Studium und ordentlicher Begabung ist dies möglich und bis jetzt haben es alle ordentlich bestanden. Der theologische Stoff ist nicht überall in derselben Weise verteilt. In Rom wird die Dogmatik in 4 Jahren absolviert. Seit letztem Jahr wurde auch ein Pastoralkurs eingeführt, sodaß im Verlaufe der 4 Jahre der ganze Stoff durchgenommen wird. Doch kann dieser nach wie vor entweder auf der Universität oder sonstwo studiert werden; je nachdem die Obern es für zweckmäßig halten. In Passau dagegen wird die ganze Dogmatik, incl. Moral, Hl. Schrift, jus canonicum und Kirchengeschichte, also besonders jene Fächer, die nach Canon 1366 von „totidem distinctis magistris“ vorgetragen werden sollen, unter teilweiser Zuhilfenahme des 2. Jahres der Philosophie, in den ersten 3

Jahren der Theologie absolviert. Das 4. Jahr ist den praktischen Fächern, vor allem der Pastoral gewidmet und der diesbezügliche Unterricht wird im bischöflichen Seminar erteilt.

2. Schwierigkeiten.

Eine der größten Schwierigkeiten, wenn nicht direkt die größte, mit denen wir zu ringen haben, ist der Mangel an Patres. Wir haben kaum ein Haus, das nicht hierunter litte, und ich darf sagen, daß ich kaum weniger als irgend einer darunter zu tragen habe. Unser Ehrwürdiger Vater sah diese Schwierigkeiten voraus, als im Jahre 1901 die Verordnung kam, nur mehr Kandidaten aufzunehmen, welche bis zur Priesterweihe die volle Pension (jährlich 400 Mk.) per se aut per alios zahlen konnten. Man sah damals keinen andern Weg, um aus den Schulden, die das Mutterhaus namentlich durch Aufnahme so vieler unbemittelter Kandidaten kontrahiert hatte, herauszukommen. Ich selbst schloß mich als Prokurator mehr oder weniger dieser Ansicht an. Ehrw. Vater machte damals die Bemerkung: „Sie werden schon sehen, in welche Lage wir kommen, wenn wir dann keine Leute haben!“ Der Zeitpunkt, den er voraussah, trat ein. — Es würde zu weit führen, wollte ich auf die stufenweise Entwicklung, wie wir in diese Lage kamen, im einzelnen eingehen. Ich halte es aber dennoch für notwendig, die Tatsachen wenigstens anzudeuten. Die erste und älteste Ursache war die erwähnte: 1. Die Forderung der vollen Pension. Diese wurde infolge der besagten Verordnung jedem Aspiranten gedruckt zugestellt. Es fand sich zufällig einer, der ihr entsprechen konnte. In Bälde hatten wir nur noch wenige Klerikerkandidaten, und von diesen erreicht, wie erwähnt, ein hoher Prozentsatz sein Ziel überhaupt nicht. — 2. Die Verlängerung der humanistischen Studien. Diese Bewegung entstand mehr aus dem Innern der Gesellschaft, wobei jene, welche die Gesamtlage kannten, für einige Jahre fast unerträgliche Zustände voraussahen und voraussagten; deshalb wünschten sie einen oder zwei größere Jahrgänge eher am Ziel; es kam aber nicht dazu. — 3. Der große Weltkrieg. Dieser zwang fast alle Kandidaten ihre Studien auf Jahre hinaus zu unterbrechen und so sistierte er die höheren Weihen geradezu vollständig. Daran konnte niemand etwas ändern. — 4. Die Möglichkeit, Niederlassungen in Deutschland zu eröffnen. So eigentümlich es auch lautet, so ist es doch Tatsache, daß wir dadurch die Mitgliederzahl am schnellsten voranbrachten, gleichzeitig aber auch den Leutemangel erheblich verschärften. Verschiedene diesbe-

zügliche Niederlassungen mußten wir eröffnen, um nicht zu spät zu kommen, und um uns auch durch unsere Tätigkeit bekannt zu machen — es war dies ein *praesuppositum* für Berufe — andere, wie Steinfeld und Wurzach waren notwendig, um die sich meldenden Aspiranten unterbringen, unterrichten und erziehen zu können. Wir taten es mit geringstem Kräfteaufwand. Niederlassungen, die in anderen Ländern sporadisch entstanden, waren dort für zweckdienlich erachtet worden, ohne daß dadurch der Leutemangel fühlbar beeinflußt wurde; es genügte in der Regel, daß man die Leute der Provinz bzw. des Kommissariates umgruppierte. Die in Deutschland getroffenen Maßnahmen entsprachen den Erwartungen. Tatsächlich erwarten einstweilen mehr oder weniger auch fast alle Provinzen und Kommissariate von dort neue Hilfskräfte. — Zu diesen Ursachen kommt noch eine weitere. Der Verlust ziemlich vieler Patres durch den Tod. Der Krieg und die viele Arbeit trug dazu bei. Wir verloren seit 1915 32 Patres durch den Tod! Das ist für unsere Verhältnisse eine große Zahl. Zum Glück hielten die Leute fest zusammen, sodaß in der gleichen Zeit, trotz aller Schwierigkeiten und Opfer, die verlangt werden mußten, verhältnismäßig wenig Patres aus der Gesellschaft ausschieden, sei es endgültig, sei es *ad tempus*; durchschnittlich im Jahr einer. Auch mit solchen Verlusten muß man rechnen. Ich wollte diese Tatsachen anführen, weil wir uns erfahrungsgemäß leichter zurechtfinden, wenn wir einen näheren Einblick in die Dinge gewinnen.

Welches ist nun die Aussicht für die Zukunft? Für die nächsten 3 Jahre ist, wie die obige Tabelle zeigt, die Besserung der Verhältnisse eine minimale; es hat gar keinen Zweck, dies in Abrede stellen zu wollen. Ein bedeutender Prozentsatz der Patres nähert sich allmählich dem höheren Alter mit seinen verschiedenen Leiden und Gebrechen; darum muß man mit Arbeitsunfähigkeit und Todesfällen rechnen. Menschlich gesprochen tritt 1932 numerisch ein fühlbarer Ausgleich ein; ich sage numerisch, und das bringt mich auf einen andern Punkt.

3. Der Geist unserer Leute.

Es ist ein bekanntes Bibelwort, das auch von unseren Leuten gelegentlich gebraucht wurde, wenngleich zu großem Teil zu Unrecht bezüglich der Adresse: „*Multiplicasti gentem, et non magnificasti laetitia*“ (Isaias 9, 3). Du hast das Volk vermehrt, aber nicht die Freude erhöht. Dadurch, daß wir den Kollegien Leute zur Verfügung stellen, vermehren wir ihre Freude noch nicht, damit ist ihnen noch nicht gedient; es kommt darauf an, daß die Leute, die wir ihnen senden, ungefähr so sind, wie man sie wünscht. Ich glaube durch folgende Punkte im Sinne aller Lokaloberen zu schreiben und ihre diesbezüglichen Wünsche richtig zu interpretieren: 1. Es

sollen bescheidene Ordensleute sein, die sich etwas sagen lassen, die man in die Verhältnisse einführen kann, die nicht eingebildet sind und von vornherein alles besser wissen wollen. Ich zitierte einmal den Satz des jüngeren Plinius: „*Statim sapiunt, statim sciunt omnia!*“ 2. Es sollen opferwillige Leute sein, nicht verwöhnte und verweichlichte, die überall Schwierigkeiten sehen und vor diesen zurückschrecken. Unser Leben ist in verschiedener Hinsicht ein Opferleben und verwöhnte, zimperliche Naturen werden in kaum einem Kolleg Zustände finden, die ihnen entsprechen. Sie werden daher mehr oder weniger überall sich und andern eine Last sein. — 3. Es sollen Leute sein, die fest zugreifen und der Arbeit nicht aus dem Wege gehen. Leute, welche die Arbeit nicht sehen, oder wo sie sie sehen, vor ihr zurückschrecken und Lasten gern auf ihre Mitbrüder ablagern, bedeuten für Kollegen keine Hilfe, im Gegenteil, man fühlt die Last doppelt, wenn man sieht, daß andere, die sie tragen helfen sollten, dies nicht tun. Ich wiederhole hier den Satz: „*Frater qui adiuvatur a fratre, quasi civitas firma*“, und es ist klar, daß ein Kolleg nur bei ordentlichem Zugreifen aller etwas erreicht. Dieser Begriff gehört übrigens zum Wesen einer jeden Kommunität — philosophisch würden wir sagen: *est de essentia societatis* — und darum heißt es auch schon im ersten Artikel unserer Konstitutionen: *viresque suas conferunt ad finem Societatis assequendum*. Das Zusammensein macht eine Menge, aber deshalb noch keine Gesellschaft; dazu gehört auch das Zusammenarbeiten — Wer daher seine Kräfte für die gemeinschaftliche Sache nicht einsetzt, entspricht seiner übernommenen Pflicht nicht, was immer er sonst für Eigenschaften haben mag. — 4. Die Leute sollen ihrer Aufgabe gewachsen sein, für die wir sie einem Kolleg zur Verfügung stellen. Und das ist ein weiterer wichtiger Punkt. Es liegt auf der Hand, daß diese Aufgaben sehr verschieden sind. Eine Aufgabe hat der Lehrer, eine andere der Seelenführer, wieder eine andere der Erzieher, der Exerzitenmeister und Volksmissionär usw. Ebenso besteht ein Unterschied, ob ich in der Muttersprache oder in einer fremden Sprache, unter Katholiken, Christen oder Heiden arbeiten muß; und man darf auch da sagen: Die *Universalia* existieren nicht *a parte rei*; man muß sich schon etwas spezialistisch ausbilden und vorbereiten; *non omnia possumus omnes*. Wenn wir nun den Kollegien regelmäßig Leute zur Verfügung stellen könnten, die all diese Eigenschaften hätten, dann dürfte man sich wohl freuen. Und doch würde all das nicht genügen. Unser Ehrwürdiger Vater sah das sehr gut ein, und darum empfahl er so oft und so eindringlich das Gebet. Eine der Stellen des Alten Testaments, die auf mich von jeher einen besonderen Eindruck machte und die ich mir in den ersten Jahren der höheren Studien aufschrieb, ist die aus dem 8. Ka-

titel des Buches der Weisheit, wo der Verfasser von sich selbst redet, von seinen Anlagen und seinem Gemüte und wie er erkannt habe, daß ihm all dieses nichts nütze und er es nicht bewahren könne, es würde ihm denn von Gott gegeben — und das war schon Weisheit, wie er sagt, zu wissen, von wem diese Gabe kommt, — so trat er vor den Herrn, „und bat ihn und sprach von ganzem Herzen: Gott meiner Väter und Herr der Barmherzigkeit! Der du alles durch dein Wort geschaffest, . . . da mihi sedium tuarum assistricem sapientiam et noli me reprobare a pueris tuis.“ (gib mir die Weisheit, deines Thrones Assistentin, und verstoße mich nicht aus der Zahl deiner Diener). Zu dieser Erkenntnis des Weisen müssen wir alle gelangen. Die tägliche Erfahrung, die wir an uns selbst und in unserer Umgebung machen, erhärtet es. Alle guten Eigenschaften, alle Vorbereitung, alle Fähigkeiten geben an und für sich noch keine Gewähr. Das wirkliche, konkrete Leben, mit all seinen Unebenheiten, Sorgen, Mühen und Gefahren, stellt so viele und so große Anforderungen an uns, daß auch die Mutigsten und Besten unterliegen, wenn sie sich nicht geradezu tagtäglich und öfter am Tage die Grundsätze vor Augen führen, derentwegen sie diese Lebensweise freiwillig auf sich nahmen, und wenn sie nicht immer wieder um Hilfe von oben beten, um Gnade und Kraft zu erlangen, auf dem betretenen Wege auszuharren. Wenn dieses Gebet und diese Hilfe notwendig war für den Weisen, der so glückliche Naturanlagen besaß, wie er selber gesteht, um wieviel notwendiger wird es sein für weniger glücklich veranlagte Naturen, für jene, die in besonderer Weise mit dieser oder jener Leidenschaft zu kämpfen haben oder die von Natur aus Neigung zu einem bequemen und gemütlichen Leben verspüren! Menschlich gesprochen ist es ganz ausgeschlossen, daß solche in einem beschaulich-tätigen Ordensleben, wie es auch das unsrige ist, mit all seinen Gefahren und Opfern ausharren, wofern sie den lieben Gott nicht ganz besonders um seine Hilfe angehen. Und wenn sie schließlich ausharren, ist es doch ein Leben, das weder ihnen noch ihrer Umgebung noch auch dem lieben Gott gefällt, und damit wäre niemandem gedient.

Daß ein beschaulich-tätiges Ordensleben mit vielen Gefahren und Opfern verbunden ist, und dies umso mehr, wenn sich eine Gesellschaft wie die unsrige in allen Ländern und allen Himmelsstrichen niederlassen will, liegt auf der Hand, und es ist nicht leicht, den einzelnen das richtige Arbeitsfeld zuzuweisen. Vieles, sehr vieles muß in manchen Fällen berücksichtigt werden, bis man sich mit einiger Sicherheit sagen kann, daß einer auf diesem oder jenem Posten den Erwartungen entsprechen dürfte. Ich hatte im Laufe der Jahre sattsam Gelegenheit, die Verhältnisse der einzelnen Niederlassungen kennen zu lernen, um mir sagen zu können, welche Eigenschaften da oder dort ganz

besonders notwendig sind. Im Bezug hierauf halte ich es für gut, hier einige Worte über Schwierigkeiten zu sagen, mit denen man rechnen und auf die man sich vorbereiten muß. Sie liegen in der Natur der Sache und setzen ein ordentliches Maß körperlicher und geistiger Abtötung und Selbstüberwindung voraus, wenn ihnen jemand gewachsen sein soll. Es wäre auch zwecklos, anzunehmen oder zu hoffen, es ließen sich die Dinge so gestalten, daß alles leicht und von selbst ginge. Dieser ideale Zustand existiert a parte rei nicht. Und darum heißt es sich vorbereiten!

a) Körperliche Abhärtung.

Die Selbstüberwindung und der Opfergeist gelten im allgemeinen als ein Gradmesser des Fortschrittes im geistlichen Leben. Kein Wunder, daß es in der Kirche Gottes Heilige gab, die das Kreuz, d. h. Leiden und Opfer, direkt wünschten und aufsuchten. Ein hl. Andreas grüßte das Kreuz mit den Worten: O bona crux, diu desiderata! ein hl. Ignatius Martyrer: quid mihi prosit, ego scio; dentibus bestiarum molar, ut panis mundus inveniar; eine hl. Theresia: aut pati, aut mori! ein hl. Johannes vom Kreuz: pati et contemni pro te! Das sind Blüten aus dem Garten Gottes und wenn wir derartiges erwägen, schämen wir uns unserer eigenen Schwäche und Armseligkeit. Es waren dies echte Schüler des Heilandes, der für uns das schwere Kreuz getragen hat und der für uns gekreuzigt worden ist; wir sind vielfach membra delicata, wehleidige Glieder am geheimnisvollen Leibe Christi. Wenn es nun auf das geduldige Ertragen wirklicher Leiden ankommt und dies aus Liebe zu Gott, dann müßten wir uns eigentlich wünschen, von Natur aus recht empfindlich zu sein und dabei in schwierige Verhältnisse zu kommen, um dann alles recht geduldig ertragen zu können. Das wäre ohne Zweifel das Höchste. Das aber setzte einen Grad geistlicher Vollkommenheit voraus, den wir vielfach leider nicht haben. Es erinnerte dies an die vollkommene Freude der Minderen Brüder, die der hl. Franziskus so wunderbar beschrieb, wie wir in seinem Leben lesen. Weil nun in der Regel wenige im geistlichen Leben so weit voran sind, ja im allgemeinen mit bedeutenden Schwächen gerechnet werden muß, tun wir gut, wenn wir uns von Anfang an in der Selbstüberwindung und in der Ertragung auch des leiblichen Ungemachs üben, um uns abzuhärten, um es wenigstens so weit zu bringen, daß wir ausharren in dem, was nun einmal ertragen werden muß, und dies nach dem philosophischen Grundsatz: ab assuetis non fit passio, Gewohntes verursacht kein Leid, ich meine daß wir uns so abhärten, daß wir das, was unser Leben an unangenehmem mit sich bringt, weniger mehr fühlen. Man könnte fast sagen, das sei ein Rat zum Unvollkommenen. Ich möchte distinguie-

ren: im Vergleich zu den oben zitierten Heroen: ja, im Vergleich zu so vielen wehleidigen und schnell verzagenden Naturen unserer Tage: nein.

Als ich von meiner letzten größeren Reise zurückkam, wurde ich nicht selten gefragt, wie ich den fortwährenden Wechsel des Klimas, der Wohnung und Kost so ertragen konnte. Ich mußte gestehen, daß es mir mitunter Opfer und Ueberwindung gekostet hatte, und dies namentlich dann, wenn sonst eine Unpäßlichkeit dazukam. So fühlte ich gelegentlich auf der Reise im Innern Chinas eine solche Repugnanz gegen das Uebernachten in primitiven Gasthäusern, daß ich die Nacht im Freien, unter irgend einem Baum zubringen wollte. P. Eduard, der bei mir war, erklärte, daß das aus verschiedenen Gründen unmöglich sei, und ich mußte mich ins Unvermeidliche fügen. Und wie oft hieß es bez. der Kost und auch der Tropenhitze sich überwinden! Unsere Leute, d. h. wir alle, sollen, soweit es auf uns ankommt, bereit sein, auf all diesen Arbeitsfeldern der Gesellschaft tätig zu sein, nicht nur sie vorübergehend zu visitieren. Artikel 65 der Konstitutionen hat den Ausdruck „paratos se reddant“, sie sollen sich bereit machen. Artikel 97 sagt, daß jeder, wenn die Not es fordere, bereit sein soll, Hitze, Kälte, Durst, Hunger etc. zu ertragen. Wenn ich das, sowie die angedeuteten Verhältnisse der verschiedenen Länder und Kollegien bedenke und dabei die menschliche Natur, wie sie sich in der Regel zeigt, ins Auge fasse, dann kommt mir das Wort des hl. Paulus von Timotheus (I. 4, 7) in den Sinn: *Exerce te ipsum ad pietatem, übe dich in der Frömmigkeit*, und ich füge in unserem Falle hinzu: *exerce te insuper ad abnegationem et mortificationem, ad aestum, frigora, sitim, famem et labores tolerandos und tue dies aus Liebe zu Gott, sonst wirst du enttäuscht sein und deine Mitbrüder mit enttäuschen, du wirst das Wort Salomons an dir in Erfüllung gehen sehen: „Wer seinen Knecht von Jugend auf verzärtelt, wird ihn nachher widerspenstig finden“ (Spr. 29, 21). Dieser Knecht ist aber in casu dein eigener Leib, der, wenn man ihn nicht abhärtet, immer widerspenstiger, wehleidiger und anspruchsvoller wird; einem solchen Knecht entgegen zu kommen, ist schwer, ihn ganz befriedigen, unmöglich; gegen die Strapazen eines fremden Klimas mit primitiven Wohnungsverhältnissen und fremder Kost wird er aber bald rebellieren und schließlich den Dienst versagen. Unsere Leute werden dann, aber auch nur dann, diesbez. für das Weltapostolat, zu dem sie berufen sind, parati, bereit sein, wenn sie mit dem Völkerapostel sagen können: „Ego didici, in quibus sum, sufficiens esse. Scio et humiliari, scio et abundare: (ubique et in omnibus institutus sum), et satiari, et esurire, et abundare, et penuriam pati.“ (Philip. 4, 11–13); ich habe gelernt, mich mit dem, was ich habe, zu be-*

gnügen; ich bin in allem geübt und unterrichtet, satt zu werden und zu hungern, Ueberfluß zu haben und Mangel zu leiden. Unsere Erzieher mögen daher diesem Punkte alle Aufmerksamkeit schenken und alles aufbieten, daß die Leute in diesem Sinne vorbereitet werden. Uebt man sich von Jugend auf, so geht es leicht, ist man aber einmal verwöhnt, dann ist ein Wandel schwer. Dabei kommt es nicht allein auf die Tugend der Abtötung an, sondern auch auf die notwendige körperliche Abhärtung als solche, denn das ist klar, daß ein unabgehärteter oder gar verweichlichter Körper den Strapazen nicht nur moralisch, sondern auch physisch unterliegt, ein abgehärteter hingegen, wie wir es im Kriege sahen, unglaubliche Strapazen ertragen kann. Darum nochmals: *Exerce te — übe dich* — in diesen Dingen! und Uebung wird auch hier den Meister machen.

b) Geistige Abtötung und Selbstüberwindung.

Weil die leibliche Abhärtung, wenn sie von Jugend auf geübt wird, etwas Leichtes ist, stößt man sich an verwöhnten Ordensleuten; man erwartet von ihnen ohne weiteres, daß sie abgetötet seien. Bedeutend schwieriger ist die geistige „Abhärtung“, d. h. die geistige Selbstüberwindung und ich möchte diesmal auf eine ganz besondere Art hinweisen, da die Erfahrung dies notwendig erscheinen läßt.

Nicht selten klagen manche über die Schwierigkeiten, welche das Kommunitätsleben mit sich bringt, und sie berufen sich dabei gern auf ein bekanntes Wort des hl. Joh. Berchmans bez. der *vita communis*. Mit solchen Klagen pflegen Bitten um Versetzung oder um einen andern Obern oder um andere Untergebene verbunden zu sein. Oft würden aber solche besser ein Wort der „Nachfolge Christi“ beherzigen und sich fragen, ob es nicht ihre eigene Ungeduld ist, die ihnen diese oder jene Schwierigkeit so groß, diesen Obern oder jenen Untergebenen so unerträglich erscheinen läßt. „Ein Leben ohne Selbsterforschung ist für einen Menschen nicht lebenswert“, sagt Sokrates in seiner Apologie. Noch viel weniger ist es dies aber für einen Ordensmann, der in besonderer Weise nach Tugend streben soll. Wie kommt es nun, daß sich auch Ordensleute gegenseitig das Leben erschweren, da doch die Tugend *natura sua*, wie wir sagen, schön und lebenswürdig ist? Es gebraucht einmal jemand das nicht uninteressante Wort: „Wir leiden unter den Fehlern unserer Tugenden.“ Und daher die Notwendigkeit, auch unsere wirklichen oder vermeintlichen Tugenden zu prüfen: Beachten wir das Leben, wie es sich um uns herum abspielt. Der eine zeichnet sich in diesem, der andere in jenem Punkte mehr aus. Während wir nun eine lobenswerte Tendenz verfolgen,

gehen wir gern etwas zu weit, und dies umso eher, wenn wir mit Mitbrüdern zusammenleben, die etwas anders eingestellt sind, aber auch eine in sich gute Richtung einschlagen. Man sagt in der Philosophie: *Contraria contrariis opposita magis elucescunt*, und wir wissen, daß von zwei *Contraria* beide falsch sein können. So geschieht es denn, daß wir mitunter die Tugend selbst, die wir zu vertreten glauben, in Mißkredit bringen; schuld ist aber nicht die Tugend, sondern die Uebertreibung, der wir uns schuldig machen; wir überschreiten das Maß und vergessen den Grundsatz: *quod omne nimium veritatur in vitium et quod virtus est in medio*. Einen solchen Fall berührt z. B. Dante, wo er im 12. Gesang des Paradieses folgende Worte über Ordensleute und Ordensobere hat:

„Am Erntetag wird freilich man erkennen,
Daß nur der Weizen sich zur Garbe flicht,
Indes die Unkrautsbündel rings verbrennen.
Zwar gibt es wohl noch manchen, der da spricht:
Es ist mein Stolz, mich Ordensmann zu nennen!
Jedoch genügt die heut'ge Schulung nicht:
Casale will nur Wort, nicht Sinn begreifen,
Und *Acquasparta* läßt die Zügel schweifen.“

Der Sinn ist der: Der Obere aus Casale ging nach dem Buchstaben und war zu streng, der aus *Acquasparta* war zu nachsichtig und ließ die Disziplin verlottern, beide fehlten. Man möchte sich an die famosen Löwen des Canova in St. Peter in Rom erinnern, von denen der eine mit halboffenen Augen schläft, während der Blick des andern einen fast in Schrecken versetzt. Nehmen wir, die wir heute ein Oberamt zu verwalten haben, diesen Fall: sagt uns das eigene Gewissen oder Bewußtsein nicht ohne weiteres, zu welcher Richtung wir neigen? Du bist zu scharf: lerne von dem Mildereren; du bist zu mild: lerne von dem Schärferen; so gleichen sich beide aus. Und so könnte man eine ganze Reihe von Schwierigkeiten aufzählen, die alle aus Uebertreibungen hervorgehen. Und wurzeln nicht die berühmtesten griechischen Trauerspiele gerade in solchen Dingen? Das tragische Geschick edel gesinnter Charaktere geht uns nahe und rührt uns zu Mitleid. Ich dürfte beispielshalber an einen Kreon, an eine Antigone erinnern. Es geht uns aber wie dem hl. Augustin, der vor seiner Bekehrung über die unglückliche, nur in der Einbildung existierende Dido, nicht aber über sich selbst und seine wirklichen Verirrungen weinte; wir übersehen, daß sich um uns herum ein wirkliches Drama entwickelt, dessen Hauptpersonen und Hauptursachen infolge der angedeuteten an und für sich guten Eigenschaften wir selbst sind. Würden wir uns erforschen, so brächten wir manche Klagen gar nicht vor, weil wir die Lösung der Schwierigkeiten in uns selbst fänden, es genügte, die Dinge auf das rechte Maß

zurückzuführen. Statt dessen versteifen wir uns hartnäckig auf unsere Uebertreibung und auf unsere persönliche Ansicht, „*suam quique culpam actores ad negotia transferunt*“, wie ich schon einmal aus Sallust zitierte. Wir gestalten ein Leben, das ein halbes Paradies auf Erden sein könnte und sein sollte, mitunter fast zu einer wirklichen Tragödie; natürlich haben nicht wir, sondern die andern die Schuld!

Nehmen wir das Beispiel von Ordnung und Unordnung. Wirkliche größere Unordnung ist auf die Dauer unerträglich, eine Ordnung aber, wie dieser oder jener sie auffaßt, vielfach unmöglich. So verliert auch in solchen Fällen eine Anlage, die sich zu einer äußerst schätzenswerten Tugend entwickeln ließe, vielfach ihren Wert und wird infolge Uebertreibung schädlich. Das Gerechtigkeitsgefühl ist sicher etwas Gutes. Wenn man aber sieht, wie der eine oder andere hyperempfindlich wird und sich immer und überall über ungerechte Behandlung beklagt, müssen wir dann nicht sagen, daß auch hier eine Uebertreibung vorliegt, und zwar eine recht störende und daß ein solcher „Rechtsanwalt“ andern schweres Unrecht zufügt? Auch der bekannte Grundsatz *Ora et labora*! Bete und arbeite, wer würde ihn nicht vertreten! Und doch bringt der eine das *Ora* und der andere das *Labora* in Mißkredit. Warum? Der eine betet und vergißt darüber die Arbeit, der andere arbeitet und vergißt darüber das Gebet. Und bringen wir zwei solche entgegengesetzte Naturen zusammen, dann dürfen wir überzeugt sein, daß der eine umso mehr das *Ora*, und der andere umso mehr das *Labora* empfiehlt! Würden sie nicht beide besser tun, wenn sie sich selbst erforschten und der eine etwas vom andern annähme? So würden sie sich gegenseitig nützen und ihre guten Tendenzen veredeln und vervollkommen. Der Eifer für die gute Sache ist sicher etwas Gutes; wenn wir nur alle von ihm durchdrungen wären! Das Gegenteil: Indolenz und Gleichgültigkeit, zeitigt keine guten Früchte. Aber unser Eifer artet aus und verletzt. Es wird uns zur Unmöglichkeit den anders Denkenden oder Handelnden in gefälliger Form aufmerksam zu machen. Unser Tugendeifer wird zur Ungeduld und das Gute, das der richtige Eifer hätte stiften können, wird verhindert. Shakespeare sagt im Hamlet in ähnlichem Sinn: „Der Ungestüm sowohl von Freud als Leid zerstört mit sich die eigne Wirksamkeit.“ So geht es auch uns; *zelum putamus, et passione movemur*! — Nehmen wir endlich auch das Ehrgefühl. Auch dieses ist per se etwas Gutes; ein Mensch ohne Ehrgefühl ist eigentlich zu bedauern. Wie viel Schlechtes unterbleibt rein infolge des Ehrgefühles! Wird es aber auch nur um einen Grad zu hoch geschraubt, dann artet es in Hochmut und Eitelkeit aus und verfällt fast der Lächerlichkeit. Wer wird solche Leute, die sich überall zurückgesetzt fühlen, zufriedenstellen können? Und doch würde eine kleine

Verminderung dieses Gefühles vorzügliche Charaktere schaffen! — Solche und ähnliche Beispiele könnten, wie gesagt, noch viele angeführt werden. Diese genügen, um zu zeigen, wie wir uns erforschen und durch geistige Abtötung und Selbstüberwindung korrigieren sollten, und dies selbst dort, wo wir eine Tugend zu besitzen oder zu vertreten glauben.

Seien wir überzeugt: mehr oder weniger sind wir alle im einen oder anderen Sinne etwas einseitig. Ich machte zu Lebzeiten unseres Ehrwürdigen Vaters in der Rekreation mitunter scherzend die Bemerkung: Wenige Menschen sind ganz normal! Der Ehrw. Vater pflegte dann zu erwidern: Sie natürlich machen eine Ausnahme, Sie sind ganz normal: Das waren Scherze, aber sie weisen auf Einseitigkeiten hin, die keine Scherze, sondern Wirklichkeiten, Tatsachen sind; mit denen wir also auch in Kommunitäten rechnen müssen, und nicht zuletzt bei uns selbst.

Ist nun das alles wirklich das Wichtigste? Keineswegs. Es sind vielfach wahre Kleinigkeiten, aber Kleinigkeiten, die im praktischen Leben insofern besondere Beachtung verdienen als durch sie nicht selten im Familien- wie im Ordensleben das gemeinschaftliche Zusammenarbeiten außerordentlich erschwert wird. Vor dem Richterstuhl Gottes werden wir einst manches anders einschätzen. Wenn es möglich sein wird, werden wir uns wundern, daß wir wegen Kleinigkeiten solches Wesen machen konnten.

4. Nolo peccare.

Ich schrieb im Berichte über das Dahinscheiden unseres Ehrwürdigen Vaters, wie oft und gern er diesen Satz: „Ich will nicht sündigen!“ gebrauchte. Ein Konfrater erzählte mir gelegentlich, welchen Eindruck dieser Passus auf ihn gemacht habe, als er ihn letzten September in einem Kolleg habe erneut im Refektorium vorlesen hören. Und das ist der Gedanke, den ich obigem beifügen wollte. Wer sich, namentlich auch im Ordensstande, in Kleinigkeiten und in mehr Sekundärem verliert, verliert nicht selten den Blick für Größeres und Wichtigeres. Wir haben noch höhere Gesetze und strengere Pflichten als vorgenannte kleinere Uebertreibungen; und es gilt auch uns die Mahnung des Heilandes: *Vigilate et orate, ut non intretis in tentationem*. Der Feind alles Guten schläft auch uns gegenüber nicht, und die *concupiscentia carnis*, die *concupiscentia oculorum*, und die *superbia vitae*, von denen der hl. Johannes spricht, suchen auch in Ordenshäusern ihre Opfer, und wehe, wenn sie laue Ordensleute oder blinde Obere finden! Warum insistieren wir in unseren Konstitutionen so sehr in Festlegung der Eigenschaften, welche jene haben müssen, die sich uns anschließen wollen (cfr. art. 235—236) und warum wird Vorgesetzten und Beichtvätern mit

solchem Nachdruck eingeschärft, daß sie die Augen aufmachen und nach dem Rechten sehen sollen (cfr. art. 283—284, 295—297) wenn nicht wegen der Gefahr, die der Gesellschaft droht, wenn sich diesbez. Oberflächlichkeit oder unverzeihliche Nachsicht einschleicht! Man möchte die obigen Eigenheiten mit Unpäßlichkeiten vergleichen; aber außer und neben ihnen gibt es auch wirkliche Krankheiten. Wir alle kennen das treffliche Wort des hl. Ambrosius: „*Febris nostra, avaritia est; febris nostra, libido est; febris nostra, luxuria est; febris nostra, ambitio est; febris nostra, iracundia est*“. In der Tat: „*magnis tenemur febribus*“; und mit solchen Fiebern und solchen Krankheiten müssen wir mehr oder weniger alle rechnen; keiner darf sagen: „Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute!“ und wer es sagte, wäre vielleicht der kränkste von allen. Ich schreibe das im Zusammenhang, damit wir nicht im Kleinen aufgehen und das Große und Wichtigste darüber vergessen, nicht, um ein Wort des Heilandes zu gebrauchen, Mücken seihen und Kamele verschlucken, nicht Kleines beobachten und Großes vernachlässigen: „*haec oportuit facere, et illa non omittere*!“ *Das nolo peccare!* unseres Ehrwürdigen Vaters muß Parole werden!

5. Scientia inflat, caritas vero aedificat (1. Cor. 8, 1).

In einer der Nischen von St. Peter, die für Ordensstifter reserviert sind, erblickt man die Statue des hl. Ignatius von Loyola, unter seinen Füßen den symbolisierten Irrglauben. In der Hand hält der Heilige die Konstitutionen der Gesellschaft Jesu, und man liest darin die Worte: *Ad maiorem Dei gloriam*. Es liegt dieser Statue der Gedanke der Bekämpfung der Häresien zugrunde, ebenso wie dem Grabmonument des hl. Ignatius in der Kirche „Al Gesu“; sie verkörpern eine, wenn nicht die Hauptaufgabe des Jesuitenordens: *pugnare cum dracone*. Und welche Niederlagen hat der Orden seit der Zeit seines Stifters dem höllischen Drachen, speziell durch die Wissenschaft schon beigebracht! — Der Statue des hl. Ignatius gegenüber erblickt man im Mittelschiff von St. Peter die des hl. Philipp Neri. Ein Engel hält ein Buch in der Hand, auf dem man die Worte liest: „*De excelso misit ignem in ossibus meis*“ — aus der Höhe sandte er Feuer in mein Gebein. (Jer. Thren. 1, 13). Und das Feuer, das hier gemeint ist, ist das Feuer der göttlichen Liebe. Die Liebe war die Waffe, mit der der hl. Philipp Neri seine Schlachten schlug und so viele Siege errang. Und es war klar: Die Liebe ist die erhabene Königin der Tugenden, die alles überdauert und alles überwindet. *Caritas numquam exidit: sive prophetiae evacuabuntur, sive linguae cessabunt, sive scientia destruetur* (1. Cor. 13, 8). — Warum schreibe

ich dieses? Wir betonen mehr und mehr die wissenschaftliche Ausbildung unserer Leute und das mit Recht. Ohne diese werden wir nicht fertig. Man dürfte ein anderes Wort des hl. Paulus aus demselben Korintherbrief in diesem Sinne zitieren: *Si quis autem ignorat, ignorabitur* (1. Cor. 14, 38). Aber es ist große Vorsicht notwendig: *Scientia inflat!* sagt derselbe Apostel. Gerade junge Leute meinen leicht, sie wüßten etwas und dürften sich darauf etwas einbilden. Sind sie aber einmal von dieser Krankheit angesteckt und eine solche ist es, dann laufen sie Gefahr, im geistlichen Leben dem Siechtum zu verfallen. Den Schaden tragen nicht nur sie, sondern auch die Gesellschaft. Was diese an erster Stelle erwartet, sind nicht Gelehrte, sondern bescheidene und demütige Ordensleute. Wehe, wenn sich ihre Mitglieder einseitig auf das Studium und die Wissenschaft verlegten und einem dummen Eigendünkel verfielen — ich sage dummen, denn all unser Wissen ist Stückwerk, *ex parte cognoscimus!* und das gilt bezüglich aller menschlichen Wissenschaften. Solche Ordensleute machen einen bemitleidenswerten Eindruck, sie kommen mit dem Orden und mit sich selbst in Widerspruch. Mit Recht schreibt Thomas von Kempen von ihnen: *quia magis student scire, quam bene vivere, ideo saepe errant, et pene nullum vel modicum fructum ferunt* (1, 3). Möchten alle sich dieses Wort merken, und möchten alle von jenem Feuer der göttlichen Liebe entflammt werden, das uns geistig stark und kräftig macht: *Caritas patiens est, benigna est, non inflatur, non est ambitiosa, non quaerit quae sua sunt; omnia suffert, omnia credit, omnia sustinet* (1. Cor. 13, 4—7). Auch das sind Apostelworte! Haben unsere Leute diese Eigenschaften, dann werden sie imstande sein, Gediegenes zu leisten; „*Caritas aedificat!*“ wo nicht, dann werden sie zum „*aes sonans*“ oder zum „*cymbalum tinniens*“; ihr Apostolat wird kaum ein von Gott gesegnetes sein: „*quia respexerunt in vanitates et insanias falsas*“ (Psalm 39, 5). — Das sind die Gedanken, die mir beim Anblick der erwähnten Statuen, in Verbindung mit unseren eigenen Bestrebungen kommen. Sie entsprechen auch ganz den Gedanken, die uns der Ehrwürdige Vater oft und oft mit Nachdruck zu Gemüte führte. Ich empfehle sie namentlich unseren jungen Leuten und deren Erziehern; sie verdienen alle Beachtung.

6. Briefe.

Volat irrevocabile verbum. Der Obere eines Hauses machte gelegentlich die Bemerkung, er habe den Brief eines seiner Untergebenen abgehen lassen, trotzdem dieser einen Satz enthalten habe, der ihn und sein Haus beim Empfänger in ungünstigem Licht erscheinen lassen; er habe gedacht, es käme

ja schließlich nicht so viel darauf an, was man in einem Haus vom anderen dächte, und übrigens habe der Empfänger mich in der Sache wohl angegangen. — Letzteres war nun nicht der Fall, aber ich antwortete dem Obern, daß solche Briefe, falls sie nicht an den rechtmäßigen Vorgesetzten oder dessen Konsultoren adressiert seien, nicht abgesandt werden sollen, sie gehörten entweder in den Papierkorb oder noch besser, sie seien dem Schreiber mit entsprechendem Vermerk zurückzugeben. Jeder von uns muß wissen, daß es ein Verbot gibt, die Fehler des Nächsten ohne Not zu offenbaren. Eine solche Not liegt aber nicht vor, wo derartige an jemanden berichtet wird, den es nichts angeht und der nicht Abhilfe schaffen kann. Es wäre überdies eigentümlich, wenn jemand glaubte, weder die Oberen, noch ihre Konsultoren hätten hinreichend Interesse oder Verständnis, um wirkliche Mißstände in richtiger Weise aufzufassen und entsprechend zu behandeln. Eine giftige Feder ist um nichts besser als eine böse Zunge, und diese ist nach dem hl. *Jacobus universitas iniquitatum*; sie erinnert an den „*accusator fratrum*“, den Ankläger der Brüder, von dem ich früher einmal schrieb. Ich wollte dies im Interesse des Friedens und der Pflege des rechten Geistes erwähnen. Wir sind für Förderung der Disziplin, der Ordnung etc., ebenso wie für Abschaffung von Mißständen und Ungehörigkeiten; aber es kommt sehr viel darauf an, wie etwas ange stellt wird; für alle Fälle aber gilt das Gesetz der *Caritas*, ohne die wir nichts erreichen.

7. Armut.

Es wurde angeregt, gelegentlich auch auf die hl. Armut hinzuweisen, und dies in folgendem Sinn: Wenn jemand für irgendeine Leistung oder zu irgendeinem Zweck Geld erhält, so darf er dieses selbstredend nicht eigenmächtig zu irgendeinem anderen beliebigen Zweck, wie zum Kaufe eines Buches etc. verwenden. Handelt man in einem einzelnen Falle *cum licentia praesumpta*, so ist das nachher dem Obern mitzuteilen. Dieser kann dann den Fall beurteilen und dem Untergebenen etwa eine Weisung für die Zukunft geben. — Für die Procuratoren aber möchte ich folgenden Satz aus A. Vermeersch S. J. „*De Religiosis*“ (1907) Tom. Prior, n. 259 anführen: „*Nec procuratores oeconomi, administratores quicquam possunt expendere, contra ac regula ordinis, voluntas superiorum, vel consuetudo postulaverit. Ratio est, quia non sunt domini bonorum communium, sed tantum administratores.*“ Hiermit harmoniert Art. 408 unserer Konstitutionen.

8. Kapitel und Instructionen.

Manche Obern scheinen es mit der Abhaltung der Schuldkapitel und der vorgeschriebenen Instructionen für die Brüder zu leicht

zu nehmen, d. h. sich und andere zu leicht davon zu dispensieren. Wir ersehen dies aus den Disziplinarberichten. Es sollen sich alle Obern erinnern, daß diese Pflicht zu den wichtigsten ihres Amtes gehört und daß ein Oberer, der habitualiter eine wichtige Pflicht vernachlässigt, seiner Kommunität kein gutes Beispiel gibt und er brauchte sich nicht zu wundern, wenn der Geist der Kommunität darunter litte und die Untergebenen sich gelegentlich auch ihrerseits über dieses und jenes hinwegsetzten. — Ähnliches gilt bezüglich der vorgeschriebenen jährlichen Examina der Neupriester (Art. 315 Const.). Ich wies diese schon einmal an, sie sollen selbst darauf aufmerksam machen, da man derlei im Drange der vielen Arbeit leicht übersieht. Wenn man die Thesen vorher angibt, ist die Sache beiderseitig ziemlich leicht.

9. Motu proprio.

Wir sagen mitunter: In dieses oder jenes Haus sollte man den Pater X oder Y tun, dann würde bald Leben entstehen! Der Sinn ist dieser: Es hängt der Fortschritt der Häuser zu nicht geringem Teil vom Unternehmungsgeist der Obern ab. Manche sind dermaßen unternehmend, daß man sie zurückhalten muß, andere sehen nichts als Schwierigkeiten und wissen sich in keiner Weise zu behelfen. So kommt es, daß der eine oder andere meint: „Geben Sie mir den Auftrag und ich werde die Sache schon voranbringen!“ Ich schreibe diese Zeilen, um zu furchtsame und zu zaghafte Naturen etwas zum Zugreifen anzuregen, wobei es nicht schwer wäre, auf praktische Beispiele in diesem oder jenem Kolleg hinzuweisen. Wiederholt wurde ich schon mündlich und schriftlich darauf hingewiesen, was wir in unseren eigenen Leuten, Brüdern und Studenten, für ein Kapital besäßen, wenn die Obern sie nur richtig anzuweisen und zu verwenden verständen, es wäre dies gar nicht so schwer und würde niemandem schaden. In abstracto wäre natürlich in solchen Fällen das Leichteste und Bequemste, das Kapital zur Verfügung zu stellen und alles einem Bauunternehmer zu übertragen; in concreto ist das aber oft weder leicht noch bequem, sondern einfach unmöglich, weil man das Kapital eben nicht hat. Da sagen dann die einen: Nun, da ist nichts zu machen! und es bleibt alles wie es war. Andere aber meinen: Setzen wir uns einmal hin und überlegen wir, ob wir uns nicht selbst helfen können: es muß doch schließlich gehen! und in vielen Fällen geht es. Bei Gedeon (Richter 7, 3) lesen wir: *Loquere ad populum, et cunctis audientibus prae-dica: qui formidolosus et timidus est, revertatur.* Und es kehrten 22 000 Mann um und nur 10 000 blieben, und von diesen schließlich nur 300, und diese erfochten den Sieg. — Ich setze bei solchen Anregungen selbstredend voraus, daß derartige Dinge im Einvernehmen

mit den höheren Obern unternommen werden; nicht Anarchie, sondern werktätiges Zugreifen der leitenden Stellen ist beabsichtigt.

10. Pünktlichkeit.

Im Januar sind nach Artikel 381 der Konstit. die Jahresberichte einzusenden. Bez. der Pünktlichkeit besteht ein bedeutender Unterschied. Ein Provinzial machte zu seinen Berichten, die rechtzeitig eintrafen, die Bemerkung: Es kostete etwas, sie rechtzeitig zusammenzubringen! Warum? Weil die einzelnen die Sache in die Länge ziehen und nicht bedenken, wie störend es sein kann, wenn man unpünktlich ist. Gewöhnen wir uns an Pünktlichkeit, nicht nur in Beobachtung der Tagesordnung, sondern auch im Geschäftsverkehr. Einer der Punkte, die mir der hochw. P. Bonaventura selig, als ich noch junger Pater war, am meisten empfahl, war pünktliche Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten. Wir könnten diesbezüglich von Weltleuten lernen, die ratione lucri Ordnung verlangen und auch einzuhalten wissen. Auch wir Ordensleute dürften uns wahrhaftig das Wort gesagt sein lassen: Gebraucht der Zeit, sie geht so schnell von hinnen, — doch Ordnung lehrt auch Zeit gewinnen!

11. International.

Durch die Errichtung und den Ausbau der Provinzen und Kommissariate kommt allmählich der internationale Charakter der Gesellschaft mehr zur Geltung, namentlich durch Aufnahme von Kandidaten in den verschiedenen Ländern. Wir haben jetzt deutsche, italienische, niederländische, englische, polnische, tschechoslowakische, rumänische, amerikanische und brasilianische Zöglinge und Aspiranten. Das legt uns immer mehr die Pflicht auf, den verschiedenen Nationen Verständnis entgegenzubringen. Das Erste und Wichtigste ist diesbez. daß wir alle dieselben Konstitutionen hochhalten, ihnen entsprechend leben und alle ohne Ausnahme am Geiste der Gesellschaft festhalten. Viel, sehr viel trägt aber auch dazu bei, daß wir uns sprachlich untereinander verständigen können. Ich mache immer wieder darauf aufmerksam, daß wir uns bestreben, aus dem Umgange mit fremdsprachlichen Mitbrüdern auch sprachliche Vorteile zu ziehen. Drei Sprachen verdienen bei uns *per se* ganz besondere Berücksichtigung: die lateinische, die Sprache des Landes, in dem man wirken muß, und die englische, die sich zu einer wahren Weltsprache entwickelt; und eine *per accidens*, nämlich die deutsche, da infolge der deutschen Nationalität des Gründers vorerst die größere Anzahl der Mitglieder deutsch spricht und die meisten Mitteilungen und Verlautbarungen einstweilen in dieser Sprache geschrieben werden; und es wäre gut, wenn jeder sie verstünde. Dazu kommt noch,

daß Mitglieder der deutschen Provinz vorerst in fast allen Ländern aushelfen müssen und da ist es dienlich und angebracht, daß man solchen, wenn möglich, auch in ihrer Sprache in etwa entgegenkommen kann, ohne daß dies ein Anlaß sein soll, daß sie die Landessprache nicht gut lernen. Merken wir uns das: die Sprache eines Volkes verstehen, heißt das Volk und seinen Charakter besser verstehen und das trägt dazu bei, daß wir uns gegenseitig lieben und hochschätzen. Wer aber nur seine Muttersprache versteht, sich mit Ausländern nie abgegeben hat und grundsätzlich so handelt, kann gelegentlich recht einseitig und für diese geradezu unerträglich werden, und doch sollen auch wir nach der Mahnung des hl. Paulus und dem Geiste unserer Gesellschaft den neuen Menschen anziehen, „wo nicht Heide noch Jude ist, nicht Barbar und Scythe, nicht Knecht und Freier, sondern alles in allem Christus (Col. 3, 11). — Mit diesen Worten möchte ich den Gedankenaustausch und diese Nummer der Annalen schließen.

Zurzeit arbeite ich an der Lebensbeschreibung unseres Ehrwürdigen Vaters und Gründers. Wenn ich dieses Jahr keine Reise zu machen habe, was ich dringend wünsche, dann dürfte das Manuskript wohl gegen Jahresschluß druckreif sein. Ich bitte für die Arbeit um ein besonderes Memento, damit es gelingt, ein wirklich treues, der Wahrheit entsprechendes Bild unseres teuren in Gott ruhenden geistlichen Vaters zu entwerfen. Ich zweifle nicht, daß ein solches dem lieben Gott zu Ehren und unserer Gesellschaft zu Nutzen gereichen wird.

Diese Zeilen entstanden mehr oder weniger neben dem Dienst in der Sakramentskapelle von St. Peter, den wir übernommen haben und in dem wir uns ablösen. Oben auf dem Pracht-tabernakel des Sakramentsaltares steht der

Heiland mit dem Kreuze, etwas tiefer um ihn herum die 12 Apostel. Am Nebenalтарь sind zwei Säulen aus dem Salomonischen Tempel, den der Heiland betrat und in dem er predigte. Ich muß gestehen, es ist mir eine Genugtuung, wenn ich sehe, wie wir ihm auch in St. Peter dienen können und ich werde nicht unterlassen, auch unsere hiesigen Neupriester worauf sie sich schon freuen, an Sonn- und Feiertagen dort Dienst tun zu lassen; es wird ihnen das später eine angenehme und nützliche Erinnerung sein. Ich meine, daß sie im größten und schönsten aller Gotteshäuser als unmittelbare ministri Christi et dispensatores mysteriorum Dei fungieren durften. Und wenn jemand glaubte, es wäre dies etwas weniger Bedeutendes und man könnte sich mit Größerem und Nützlicherem abgeben, so möchte ich ihm die Worte vorlegen, mit der uns seinerzeit unser Theologie-Professor P. Billot, S.J., instruierte, wo er von den ministeria minorum ordinum sprach: „In cultu divino, secundum rectam aestimationem, nihil parvum nihil humile, nihil vulgare reputatur; cogita ordines ministrantium Salomoni, quos mirabatur regina Saba, in tantum ut non haberet ultra spiritum, et scito esse plus quam Salomonem hic (P. Billot, De Eccl. Sacr.). Und darum gilt auch hier das Wort der Königin von Saba: Beati viri tui et beati servi tui, qui stant coram te semper (3. Reg. 10, 9) selig sind deine Leute und selig deine Knechte, die vor dir stehen immerdar. Und wenn wir einer von diesen Leuten und diesen Dienern sind und acht haben, daß wir den uns anvertrauten Dienst so würdig als möglich verrichten, dann dürfen wir uns freuen, und es wird Katholiken und Nichtkatholiken, die es sehen, zur Erbauung gereichen, und wir können überzeugt sein, daß wir nach einem wahren Worte des hl. Franziskus predigen.

Diese Nummer ist vom 31. März datiert. Da die Druckerei mit den Kalendern und Blättern vollauf zu tun hatte, mußte der Druck der Annalen aufgeschoben werden. Einige Angaben könnten bereits ergänzt werden; wir kommen aber in der nächsten Nummer darauf zurück, die diesmal etwas balders erscheinen dürfte.

